Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Nr. 44 — Marburg i. H., den 2. November — 1911

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Der Gott Luthers — Die neuen Ansätze der konservativen Dogmatik und ihre Bedeutung für uns. Vortrag vor den Freunden der Christlichen Welt in Goslar. Erstes Stück — Der 25. Deutsche Protestantentag zu Berlin — Der Keplerbund und Dennerts Apologetik — Gustav Schüler — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Der Gott Luthers

Gott ist unsre Zuversicht und Stärke. Psalm 46, 1.

Als Luther auf des gelehrten Erasmus von Rotterdam Schrift über den freien Willen antwortete, redete er ihn zum Schluß so an: „Du allein von allen meinen Gegnern hast die Hauptsache angefaßt, hast mich nicht mit Papsttum, Fegfeuer, Ablaß und andern solchen Possen belästigt, mit welchen mich bisher fast alle vergebens gejagt haben, hast allein den Angelpunkt des Streites ersehen und dem Gegner nach der Kehle gegriffen; dafür danke ich dir von Herzen." Die Hauptsache, um die es sich ihm handelte, war Gott. Mit prophetischer Größe verkündigte er einen Gott, dem Alles gehört, das Reich der Natur so gut wie das der Gnade. Die Töne, die Franz von Assisi in seinem Sonnengesang angestimmt hatte, sind angeschwollen zu den mächtigsten Akkorden. Gott gehört die ganze große Welt. Wer ihn im Glauben gefunden hat, der entdeckt seine Fußstapfen überall, und nirgends gibt es ein Winkelchen, wo sein Herrschaftsgebiet zu Ende wäre. Und dieser Gott tut alles. In keinem Augenblick kann irgend etwas Anderes geschehen, als was er von Ewigkeit her will. Neben diesem Allwillen kann es keinen anderen Willen geben. Die Streitfrage, ob der Mensch einen freien Willen habe, entscheidet Luther mit grandioser Einfachheit. Weder einen freien noch einen unfreien, sondern überhaupt keinen Willen haben wir Menschen. Das sollen wir wissen, daß Gott Alles in Allem wirkt. So geschieht Alles, aber wirklich auch Alles, in heiliger Notwendigkeit und unter Ausschluß jeglichen Zufalls. Er setzt der Welt und uns das Ziel und führt uns nicht unsre, sondern seine Wege. Zuletzt, wenn die Welt in Staub zerfällt, wird nichts Anderes geschehen sein und ewig geschehen, als sein ewiger Ratschluß.

Wohl, bei dem Gedanken, daß vielleicht Gott nicht alle Menschen und nicht alle Seelen zu sich zurückführen werde, sondern daß Etliche oder Viele in ewiger Gottesferne bleiben könnten, durchschauert ein furchtbares Entsetzen seine Seele. „Der Anstoß daran", sagt er selbst, „daß Gott so grausam scheine, hat mich mehr als einmal an den Abgrund der Verzweiflung gebracht, so daß ich nie geschaffen zu sein wünschte, bis ich wußte, wie heilsam solche Verzweiflung sei und wie nahe schon der Teilnahme an Gottes Gnade." Allein nicht diese Stimmung behält bei ihm die Oberhand. Er erhebt sich zu einem grenzenlosen Vertrauen; denn jede Seele, auch die seinige, ist in Gottes Hand. Gott schenkt uns nicht nur seine Gerechtigkeit, sondern auch den Glauben, mit dem wir sie ergreifen können. Ein grenzenloser Mut durchflammet ihn; denn muß das Ende aller unsrer Kämpfe nicht Sieg sein, da wir doch nur von Gott geführte Kriegsleute sind? Ein grenzenloser Stolz erhöht ihn; denn können wir etwas Adeligeres sein als Werkzeuge, die Gott brauchen will? Und zuletzt betet er immer wieder an in grenzenloser Demut; denn nicht wir sind es, die denken, reden, handeln, sondern Gott ist es, durch dessen unwandelbaren Willen Alles geschieht, auch unser Tun.

Nach diesem Gotte Luthers haben wir uns lange gesehnt, und unsre Seele fing an zu genesen, als sie es wagte, sich ihm bedingungslos in die Arme zu werfen. Wenn ich sagen sollte, wofür ich Luther von tiefstem Herzen dankbar bin, dann müßte ich bekennen, daß ich nichts Höheres und Beseligenderes kenne als den Glauben an den Alles wollenden, Alles wirkenden, Alles erziehenden, Alles zum Ziele führenden starken und gnädigen Gott.

C G

Die neuen Ansätze der konservativen Dogmatik und ihre Bedeutung für uns

Vortrag vor den Freunden der Christlichen Welt in Goslar am 2. Oktober

1. Die neuen Ansätze; 2. Ihre Bedeutung für uns

Bei vielen Gliedern unsers Kreises hat das heutige Thema Befremden erregt. Dogmatik! Sind wir nicht längst darüber hinaus, in ihr eine Stätte wirklicher Probleme zu sehen? So denken gar Manche; alles Heil scheint ihnen entweder von der Geschichtswissenschaft, oder wenn sie systematisches Denken schätzen, doch höchstens von der Religionsphilosophie zu kommen. Und nun gar konservative Dogmatik! Mag sie Schwierigkeiten haben, was geht das uns an? Sie scheint in einem Prozeß der Selbstzersetzung begriffen. Welchen Gang er nimmt, ob er sich auf diesem oder jenem Gebiet, ob er sich schneller oder langsamer vollzieht, das mag interessant für den Kirchenhistoriker sein; uns braucht es in diesen seltenen Stunden des Beisammenseins nicht zu beschäftigen. Wir wollen uns hier helfen, über brennende Fragen Klarheit zu gewinnen, — da gibt es wichtigere Dinge als das für Viele so seltsam-fremde Schauspiel, das die neueste Entwicklung der konservativen Dogmatik bietet.

Sie sehen, ich kenne die Stimmung, die sich bei der heutigen Lage von Theologie und Kirche gegenüber meinem Thema erhebt. Trotzdem wage ich es, Sie um Aufmerksamkeit und Teilnahme zu bitten. Es tut bitter not, gerade in dieser Zeit der gewaltigsten kirchenpolitischen Aufregung auch einmal von andern als den eben herrschenden Gesichtspunkten auszugehen. Die Verbindungslinien zu ihnen hinüber werden sich in Ihrem Geiste ganz von selbst herstellen. Meinerseits aber möchte ich bei dieser Gelegenheit völlig davon abstrahieren. Sonst wird Gerechtigkeit und Objektivität nur allzu leicht von vornherein unmöglich, und deren sind auch die neuen Ansätze der konservativen Dogmatik wert. Sie sind es natürlich schon deshalb, weil sie wichtige Stücke der gegenwärtigen Geschichte bilden. Aber ich bin überzeugt, daß sie für uns noch mehr als kirchengeschichtliches Interesse besitzen.

Ehe wir uns freilich mit diesem Interesse selbst beschäftigen, bitte ich Sie um die Erlaubnis, wenigstens mit knappen Strichen

zu skizzieren, was ich unter den neuen Ansätzen der konservativen Dogmatik verstehe. Ich fürchte, die Polemik der führenden konservativen Theologen ist in unsern Kreisen besser bekannt als das, was die Polemiker positiv erstreben; und doch kann erst der Blick auf ihre positiven Ziele uns empfänglich oder gerecht gegenüber ihren Anklagen machen. Freilich kann ich nur wenige Züge hervorheben, nur eben so viele, als die Gestaltung eines einigermaßen konkreten Bildes nötig macht. Wichtige andere muß ich bei Seite lassen, so unentbehrlich sie auch im Grunde für das Verständnis der einzelnen Ansätze sind.

1. Die neuen Ansätze

Der Erlanger Systematiker Hunzinger schrieb voriges Jahr in der Neuen Kirchlichen Zeitschrift einen Aufsatz, der von den schier hoffnungslosen Schwierigkeiten der heutigen dogmatischen Lage ausging und doch mit einem großen Optimismus endete. Er begründete ihn auf die Wahrnehmung, daß seit einigen Jahren eine stets wachsende Schar von jungen Theologen an einer „Neubegründung des alten Glaubens auf dem Boden der Gegenwart" arbeite. Man sei fest entschlossen, Gott auf den Wegen zu folgen, die er mit seiner Kirche geht, und so eine Synthese zwischen Wissenschaft und Christentum aufzurichten, die doch nichts Wertvolles aus dem Glauben dahinten lasse.*) Er denkt dabei zunächst an die beiden bekanntesten neuen Programme, an die Moderne Theologie des alten Glaubens und die Modern-positive Theologie. Wollen wir aber der Lage gerecht werden, so müssen wir unseren Blick noch weiter schweifen lassen. Tatsächlich wären sehr viel mehr Namen und Stichworte zu nennen. Hunzinger übergeht — hier wirkt wohl ein alter Gegensatz innerhalb der konservativen Dogmatik nach — die Vorstöße, die von der sogenannten biblizistischen Seite aus unternommen werden und die gerade überaus lehrreich sind; er verzichtet auch auf die Erinnerung an Ihmels und an alle die, die ähnliche Ziele verfolgen, ohne sie bisher zu geschlossenen Programmen oder Schlagworten gesteigert zu haben: von Schnedermann angefangen bis zu seiner eigenen Theologie, zu Bachmann, Eckert, Dunkmann und vor allem Stange.**)

Freilich auch unsre Skizze vermag nicht all diese Ansätze zu umfassen; sie muß sich auf diejenigen beschränken, die irgendwie besonders hervortreten. Aber wir müssen wenigstens den Gedanken an die andern mitschwingen lassen, weil dadurch die einzelnen hier behandelten Ansätze das Gewicht einer allgemeinen Erscheinung erhalten. Und zwar befolgen wir die hergebrachte, obschon jetzt etwas verblaßte Einteilung in konfessionelle und biblizistische Theologie.

Auf **konfessioneller Seite** war der letzte feste Punkt die Dogmatik des Erlangers **Frank**. Sie hatte von **Hofmann** den Grundsatz übernommen, aus der eigenen Erfahrung des Christen von seiner Wiedergeburt die göttliche Heilstätigkeit abzulesen, und so die innere Gewißheit des Frommen begründet, daß die biblisch-dogmatischen Berichte und Gedanken unverbrüchliche Geltung besitzen. Den andern Grundsatz Hofmanns, die Bibel wenigstens in sich, obschon isoliert von der übrigen Entwicklung, geschichtlich zu betrachten, also das sogenannte heilsgeschichtliche Verfahren, hatte er nicht weitergebildet. So zeigt Frank gleichsam eine innere Verhärtung der fruchtbaren Gedanken, mit denen Hofmann die aus der konfessionellen Ueberlieferung überkommene Masse des Stoffes zu beseelen versucht hatte. Zwar werden sie, zumal der Rückgang auf die Wiedergeburtserfahrung, reichlich angewandt: aber das Ergebnis ist lediglich eine formal bewunderswerte, mit hoher systematischer und spekulativer Kunst vollzogene, inhaltlich beinahe restlose Rekonstruktion der lutherischen Kirchenlehre des siebzehnten Jahrhunderts.

Franks System schien durch seine wissenschaftlichen Vorzüge und seine inhaltliche Uebereinstimmung mit der konfessionellen Ueberlieferung bestimmt, ganze dogmatische Generationen zu beherrschen. Allein wie es gegenüber Hofmann schon eine Erstarrung bedeutet, so folgte nun eine merkwürdige Armut an dogmatischen Leistungen. Man erschöpfte gleichsam alle Kräfte in den Kämpfen gegen Ritschl und die historische Kritik. Erst das neue Jahrhundert brachte eine Wendung: seit etwa 1901 taucht von allen Seiten her eben das empor, was wir die neuen Ansätze nennen. Sie beweisen nun, daß tatsächlich unter allen Zweigen der konfessionellen Theologie allein der Erlangische wirklich Zukunftskraft besessen hatte: sie schließen sich sämtlich irgendwie an ihn an; und zwar gehen sie bezeichnender Weise vorzüglich auf Hofmann zurück. Sein Satz „in neuer Weise alte Wahrheit zu lehren" wird ihr gemeinsamer Leitstern; wie er, so wollen sie alle die Dogmatik irgendwie auf die religiöse Erfahrung und auf die historisch verstandene Bibel gründen. Aber sie bilden nun im Gegensatz zu Frank diese Grundsätze wirklich weiter und bringen sie mit größerer Energie als Hofmann selbst zur Anwendung; denn sie leben sämtlich in dem Bewußtsein, daß die altprotestantische Dogmatik unwiederbringlich dahin ist, und daß gerade der Glaube heute einen dogmatischen Neubau fordert, einen Neubau im Einklang mit den Wahrheitsmomenten des modernen Geistes und der modernen Wissenschaft.

Nach zwei Seiten hin werden wir das Neue in den Ansätzen anzudeuten haben. Es kommt auf die Methode an, mit der sie ihren dogmatischen Aufbau vollziehen; und es kommt auf die Inhalte an, die sie dabei gewinnen. In beiden Punkten sind, zumal gegenüber Frank, erhebliche Wandlungen zu verzeichnen. Zunächst bei der **Methode**. Der Ueberschwang des Vertrauens, aus dem Bewußtsein der Wiedergeburt oder überhaupt aus der Summe der eigenen Erfahrung die Gewißheit der in Bibel und Dogma berichteten Taten Gottes erheben zu können, ist überall dahin. Man weiß, daß die eigene Erfahrung so weit nicht trägt. Daher knüpft man die Dogmatik wieder stärker an die Schrift, in der man Gottes Offenbarung erfährt. Nun ist aber die Schrift für keinen dieser Theologen mehr identisch mit der Offenbarung; sondern sie wollen erst durch die Erfahrung, sowohl durch die in der kirchlichen Entwicklung wie durch die im eigenen Innern zu Tage liegende, den Offenbarungsgehalt aus der Schrift entbinden. Daraus ergibt sich eine gewisse religiöse Selbständigkeit gegenüber der Schrift. Es wird möglich, mit allem Bewußtsein manche Teile ihres Inhalts dahinten zu lassen, andere in den Mittelpunkt zu stellen. Und ist die Schrift einmal etwas von ihrem göttlichen Inhalt abgelöst, so ergibt sich weiter die Möglichkeit der historischen Betrachtung, ja der historischen Kritik. Es zeigt sich nun auch auf konservativer Seite, daß der evangelische Glaube Gott in der Wirklichkeit und nicht in Postulaten oder Einbildungen erleben will, und daß er dadurch auf die kritische Wissenschaft geradezu gewiesen ist. So beobachten wir denn das Schauspiel, daß alle die neuen Dogmatiker die historische Kritik nicht nur zu dulden entschlossen sind, sondern sie als etwas religiös Notwendiges aus dem Wesen des evangelischen Christentums ableiten. Freilich werden wir modernen Theologen urteilen, daß die Anwendung der Kritik recht spät kommt, daß sie lahm genug bleibt, und daß man sich über ihre gewaltige Tragweite hinwegtäuscht. Aber einmal zugelassen, wird die historische Kritik sich mit all ihren Konsequenzen durchsetzen; gerade weil man ihre Notwendigkeit religiös, aus dem Wesen des Glaubens heraus begründet, gerade deshalb kann sie nicht wieder verschwinden, sondern muß sich, obschon langsam, weitere Bahn brechen. Schon betrachtet man auch auf der Rechten das Alte Testament im Lichte der orientalischen und das Neue Testament speziell im Lichte der spätjüdischen Welt. Und sind die biblischen Schriften erst ganz in den Strom der allgemeinen Entwicklung hineingestellt, so wird allmählich auch die isolierte „heilsgeschichtliche" Betrachtung ihres Inhalts aufhören müssen.

Kurz gesagt ist also die Methode der neuen dogmatischen Ansätze eine eigentümliche Beziehung der eigenen Erfahrung, der kirchlichen Erfahrung und des durch beide als Offenbarung erprobten Schriftinhalts auf einander; und zwar so, daß nun die weitaus meisten Bestandteile der Schrift, durch eignes Erleben bewährt und beseelt, direkt als Quellen der Dogmatik dienen.

Natürlich kann jene Aufeinanderbeziehung wieder sehr verschieden erfolgen. Da nun zugleich die historische Kritik an

*) Neue Kirchliche Zeitschrift 1910, S. 433 ff.

**) Stange bleibt in dieser Skizze nur deshalb bei Seite, weil seine Arbeit vorläufig überwiegend der Religionsphilosophie angehört.

Bibel und Dogma mit sehr verschiedener Kraft gehandhabt wird, so ergeben sich erhebliche Abweichungen in den inhaltlichen Ergebnissen. Immerhin so viel läßt sich ganz allgemein behaupten: Der Kreis der dogmatischen und biblischen Sätze, die aus der Ueberlieferung festgehalten werden, ist gegenüber Frank bedeutend verringert; und auch der bleibende Rest gewinnt eine weniger starre, eine mehr persönliche und religiöse, eine leichter mit dem modernen Geistesleben vereinbare Gestalt. Vor allem zu Dogma und Kirchenlehre stellt man sich frei, während die biblischen Gedanken dank ihrer engeren Verbindung mit der Offenbarung verhältnismäßig genau festgehalten werden.

Darnach bedeuten die neuen Ansätze zwar eine Fortbildung der Erlanger Theologie, aber zugleich eine starke Abbiegung vom reinen Konfessionalismus. Sie geben einerseits der von der Bibel bezeugten Offenbarung eine einflußreichere Stellung, anderseits gehen sie weit positiver auf wichtige Züge des modernen Geistes ein. Das ist genug Eigentümlichkeit, um von einem neuen Typus zu sprechen.

Einen neuen Ansatz in diesem Sinne bedeutet schon die Theologie von Ludwig Ihmels, der heute vornehmlich als Träger des Erlangertums gilt. Bereits sein Buch über die Wahrheitsgewißheit (1901, 2. Auflage 1908) zeigte das Neue; einen breiteren Ueberblick aber gibt erst seine diesjährige Schrift „Zentralfragen der Dogmatik in der Gegenwart".

Die besondere Wendung, die er der dogmatischen Methode gibt, erhellt aus der Art, wie er die Aufgabe der Dogmatik bestimmt. Sie will sich erstens aus der Schrift des Zeugnisses der geschichtlichen Offenbarung bemächtigen, und zwar nach streng geschichtlicher Methode. Sie will zweitens zeigen, wie die Gemeinde sich im Laufe der Geschichte das Offenbarungszeugnis anzueignen versucht hat. Dann folgt drittens die eigentliche Hauptaufgabe, nämlich der Aufweis, wie der Glaube durch die Offenbarung zu den Aussagen gezwungen wird, die er macht. Dabei muß die Dogmatik als Wissenschaft zugleich noch etwas Besonderes leisten, sie muß nämlich das Bedürfnis nach Einheitlichkeit der Erkenntnis befriedigen. Sie tut es, indem sie die Einzelergebnisse aller theologischen Gebiete zu einem einheitlichen Verständnis des Christentums verarbeitet, indem sie die im Glauben tatsächlich vorhandene Einheit wissenschaftlich herausarbeitet, und indem sie die Glaubenserkenntnis mit der gesamten wissenschaftlichen Wahrheitserkenntnis für den Christen zur Einheit zusammenarbeitet.*)

Man mag nun über Vieles in diesen Sätzen rechten können — im Ganzen betrachtet, bedeuten sie doch ein fruchtbares Programm. Inhaltlich sucht Ihmels der Kirchenlehre möglichst nahe zu bleiben. Doch zeigt eine ganze Reihe von Zügen den Fortschritt. Vor allem die Beschreibung des Glaubens als Vertrauen wird den modernen Theologen erfreuen; ebenso der grundsätzliche Anschluß an das religiöse, reformatorische Verständnis der Offenbarung, das Schleiermacher theologisch auszuprägen begonnen hat; ferner die Abneigung wider alle „uninteressierte Metaphysik", die diesen Schüler des metaphysikfrohen Frank zu einem Lobe Ritschls veranlaßt. Die Lehre von den zwei Naturen Christi scheint ihm mindestens einer Fortbildung bedürftig; er sieht in ihr überhaupt nur eine bestimmte Lehrweise, an der das Glaubensinteresse nicht hängt. Das Glaubensinteresse hängt ihm nur an der Gottheit Christi selbst, d. h. an dem von der Kirche und ihm selbst nacherlebten Zeugnis der Schrift. Bringt man sich alle diese und andere Fortschritte zum Bewußtsein, so erkennt man den Unterschied zwischen Ihmels und seinem Lehrer Frank. Man findet es durchaus bezeichnend, daß er sich ausdrücklich zu denen rechnet, die Verständigung mit der modernen Theologie suchen.

Wenden wir uns nun zu den beiden Ansätzen, die Hunzinger in erster Linie meinte, so treten wir auf keinen neuen Boden. Sie nehmen die Rücksicht auf das moderne Geistesleben programmatisch in ihren Titel auf, führen sie aber doch nur gradweise stärker durch als Ihmels und bauen im übrigen ihre Theologie ebenfalls auf jene eigentümliche Verbindung der religiösen Erfahrung mit der Schriftoffenbarung. Zunächst ein Wort über die „moderne Theologie des alten Glaubens", die Theodor Kaftan fordert.*)

Schon dieser Titel zeigt, daß er den Fortschritt wesentlich durch scharfe Trennung von Theologie und Glauben, d. h. durch energische Anerkennung eines wichtigen, seit Pietismus und Aufklärung allmählich angebahnten, aber nur in der modernen Theologie wirklich durchgeführten Grundsatzes, zu gewinnen sucht. Der alte Glaube soll vollständig erhalten bleiben, die alte Theologie aber soll durch eine der modernen Wissenschaft entsprechende bessere ersetzt werden. Als die Hauptzüge der modernen Wissenschaft nun erscheinen ihm drei: die Behauptung der individuellen Selbständigkeit, die sich der Autorität nur im inneren Ueberwundenwerden beugt; kritische Selbstbeschränkung des Denkens mit Verzicht auf theoretische Metaphysik; endlich ein Wirklichkeitssinn, der auch auf geschichtlichem Gebiete durch scharfe Kritik die Nebel der Ueberlieferung lichten und den wahren Sachverhalt aufdecken will. Diese drei Züge versucht Kaftan auf die Theologie anzuwenden. Er gelangt dabei ziemlich weit in die Nähe des konservativen Ritschlianismus; nur daß dieser ihm noch zu wenig Luther und zu viel Kant darbietet. Im besonderen verzichtet er auf alles, was ihm nur Versuch scheint, das religiöse Geheimnis zu erklären: so auf das Dogma von den zwei Naturen Christi, aber weiter auch auf die Jungfrauengeburt, die übliche Fassung der Präexistenz und die spekulative Seite der Trinitätslehre. Sogar das Apostolikum erfährt eine Modernisierung, und die Formel „Gottheit Christi" wird möglichst durch die der Gottessohnschaft ersetzt. Desto unerbittlicher ist Kaftan freilich bei allem, was mit dem biblischen Christusbild zentral verbunden erscheint, daher auch bei der Auferstehung Christi. So kommt er zu einer erheblichen Reduktion des überlieferten Stoffes und zu einer religiösen Neubeseelung des bleibendes Restes.

Weicht er also inhaltlich stark von Ihmels ab, so hält er doch methodisch eine ähnliche Bahn inne, die er nur wiederum mit einem modernisierenden Ausdruck bezeichnet. Da nämlich die rein geschichtliche Forschung nicht ausreicht, um etwa die Auferstehung objektiv festzustellen, so fordert er eine „Theologie des doppelten Wirklichkeitssinnes". Sie soll neben die Ergebnisse der sonstigen Wirklichkeitsforschung die übernatürlichen Wirklichkeiten des Glaubens stellen, z. B. daß Jesus Christus wahrhaftig von oben war und in Auferstehung von den Toten sich erwiesen hat als den Sohn Gottes im Geist. Es handelt sich hier natürlich nur um eine besondere Weise, die zentralen Berichte und Glaubenszeugnisse der Bibel direkt für die Dogmatik zu retten.

Horst Stephan

Der 25. Deutsche Protestantentag zu Berlin

4.—6. Oktober

1

Wer von Goslar nach Berlin fuhr, hat in diesen Tagen deutlicher als je gefühlt, daß eine Frage über uns heraufzieht wie eine Gewitterwolke: die Kirchenfrage. Und es wird nicht eher wieder Ruhe werden und Raum für Säemanns- und Erntearbeit, ehe dieser Sturm nicht vorüber ist. Man merkte es in Goslar, wie das Interesse Aller über den fein gemeißelten Vortrag von Stephan forteilte, wie selbst die Schilderung Philippis vom Elend unsres staatlichen Strafvollzugs nur eine Stunde die Gewissen erschütterte, wie es aber fast als eine Zumutung verspürt wurde, daß es jetzt noch dringendere und größere Nöte geben sollte als das Kirchenelend, das Allen auf den Gewissen lag. Und in Berlin war es ebenso. Viele mögen es bedauern — ich mit ihnen —, daß wir wieder einmal Zeit, Nachdenken und Arbeit an die Einrichtung des Hauses wenden sollen und daß das Haus zunächst einmal durch all das Wändetapezieren und Möbelrücken voll Plage und Unbe-

*) Vgl. Ihmels, Aufgabe und Bedeutung der Dogmatik, Allg. Evang. Luth. Kirchenzeitung 1910, S. 27 ff. 50 ff.

*) Vgl. meinen Aufsatz über seine Theologie im vorigen Jahrgang der Christlichen Welt, Nr. 38 f. Ich darf hinzufügen, daß er wenigstens die Darstellung seiner Theologie, die Nr. 38 gibt, in einem Gegenartikel der Allg. Evang. Luth. Kirchenzeitung (1910 Nr. 49: Was heißt alter Glaube?) als richtig anerkannt hat.

hagen werden, das wirkliche Schaffen und das stille Schauen auf lange Zeit gestört werden muß. Es geht nicht anders. Das Haus ist alt und baufällig; es bedroht unser Leben täglich mit Einsturz. Darum erschien auch in Berlin das erste, tiefste Thema Religion als Kulturmacht nur wie ein Vorspiel, trotz all der feinen Beredsamkeit, mit der Kirmß die alten lutherischen und die neueren humanistisch-liberalen Gedanken über Familie, Ehe, Staat und Gesellschaft, Arbeit und Wirtschaft in sicher abgewogenen Formeln wirkungsvoll vortrug, und trotz der aufreizenden Einseitigkeit, mit der uns Bousset in das Problem des Gegensatzes von Kultur und Religion hineinzwang mit seiner kraftvollen Betonung des Sursum corda, das in aller Religion über die Kultur hinausweist und sie zur Richterin, aber auch zur Retterin der Kultur macht, wenn diese in Müdigkeit oder Frivolität entarten will. Und doch ist das Thema Religion und Kultur eines der allerwichtigsten, um seiner selbst willen und um unsrer Theologie willen, der jetzt mehr als je, von rechts und links her, der giftige Vorwurf der oberflächlichsten Kulturseligkeit gemacht wird, weil wir in der wirklichen oder geheuchelten Kulturmüdigkeit gewisser moderner Literatenkreise nicht mitmachen und nicht mitgemacht haben. Baumgarten wies in der Debatte mit Recht darauf hin, kennzeichnete treffend die beiden Redner als die Vertreter der Stimmung zweier Generationen und stellte bei allem scheinbaren Gegensatz zwischen ihnen ihre Einheit in den letzten Willen zur Vertiefung und Beseelung der Kultur durch die Religion fest. Eigenartig tief nahm Traub das Problem, indem er es ins Licht der Theodizeegedanken rückte und in den großen Zusammenhang der Dualität alles menschlichen Lebens einstellte, jenes wunderlichen und oft so quälenden Zwiespalts, daß unser Höchstes so innig verknüpft ist mit dem Niedrigsten in uns, das Innerlichste mit all dem Aeußerlichen, das Heilige mit dem Gewöhnlichen, und Eins ohne das Andere nicht sein kann. Gott hat es so geordnet; wir verstehen es nicht, wir fügen uns in diese Dualität: Religion und Kultur. Es war interessant und mehr als interessant, dieses Ernsteste von einem Manne zu hören, der in dem Wunsch, sich dem angefochtenen Jatho so nahe als möglich zu stellen, in seinem neuesten Buch sich einem optimistischen Pantheismus so stark genähert zu haben schien. — Wie Schmiedel hernach in seiner warmen, schlichten Art die letzten innerlichen Gedanken über Kultur und Theodizee aussprach, die uns wohl Alle einen, hatte ich, ähnlich wie bei Kirmß, das Gefühl, daß die jüngere Generation diese Gedanken, so gewiß sie auch uns die letzte Wahrheit sind, doch in einer größeren Spannung, mit mehr Unruhe erlebt und darum in größeren Kontrasten ausspricht. Hier wäre und war noch viel zu sagen. Aber man war auch in Berlin so voll Spannung auf die eine große Kirchenfrage, die Alle unmittelbar bewegte, daß sich die Debatte nicht weiter spann.

2

Man hatte das Problem in zwei Teile zerlegt und sie programmatisch so formuliert: Christliche Freiheit in Glauben und Lehre auf dem Grunde des Evangeliums und Wie kann die Landeskirche zur Volkskirche gestaltet werden? Viele haben bis heute noch nicht verstanden, daß diese beiden Fragen innerlich und notwendig zusammengehören und ohne einander nicht gelöst werden. Viele sind vor der Wilhelmshöher Resolution der Vertrauensmänner der Freunde der Christlichen Welt erschrocken, weil sie kühn genug war, die beiden Probleme zugleich in Angriff zu nehmen. Und Manche schelten heute noch darüber. Allein was wir an jenen ernsten Tagen unter Foersters und Baumgartens klaren und gewissenbewegenden Worten erlebt haben, das werden allmählich Alle erleben: die Fragen lassen sich nicht von einander trennen. Wenn der Protestantentag noch eine äußere Teilung vorgenommen hatte, so war doch schon am Abend des 5. in der ersten Verhandlung klar, daß es ganz unmöglich war, die Dinge getrennt zu halten, und daß die Bekenntnisfrage ihre wirkliche Lösung nur in einer staatsfreien Volkskirche finden kann, während alle rein theologischen innerkirchlichen Versuche auf dem Boden der Vorstellung: „Es muß doch eine Grenze geben — und also auch sich finden lassen“ kläglich scheitern müssen, weil immer Jeder seine Grenze zieht und links von seinen Sätzen die Irrlehre angehen läßt.

Krügers Vortrag, voll Pointen und Kraft, breitete vor uns noch einmal die neuesten Nöte des preußischen Oberkirchenrats aus und die rapide Entwicklung der Dinge vom Apostolikumsstreit mit der jungfräulichen Geburt Jesu als der unüberschreitbaren „Grenze“ bis zu unsren Tagen, in denen „derselbe“ Oberkirchenrat die Sätze des Apostolikums alle nicht für „verbindlich“ erklärt hat und in denen der „positive“ Führer Seeberg als Sinn des Dogmas von der jungfräulichen Geburt eine Lehre vorträgt, die in Paul von Samosata einst ausdrücklich verdammt worden ist. Krüger ging dann mit großen Schritten der Entstehung des Dogmas nach, wies seinen wahren Sinn auf und stellte ihm das Wesen des Christentums nach dem Evangelium gegenüber. Er zeigt im Anschluß an die wundervollen Worte des Johannes Zwick, die man am bequemsten als Motto von Foersters Heft „Warum wir in der Kirche bleiben“ nachlesen kann, daß Christentum nicht Bekenntnis, sondern Gesinnung und Leben sei. Und kam zu dem Schluß, daß dieser ganze Weg christologischer Definitionen ein Irrweg war, weil das Evangelium, das der Grund aller kirchlichen Einheit sein müsse, innerhalb deren jede Richtung volle Freiheit haben könne, in Jesu Wort von der Gottes- und Nächstenliebe beschlossen liege.

Nun war es höchst interessant zu beobachten, wie mit dem zweiten Referenten, dem jungen Berliner Pfarrer Frederking, die andere Linie der modernen Theologie auftrat und genau auf das entgegengesetzte Ergebnis hinauskam; jene Richtung, die gegenüber der aus Ritschls Schule kommenden, auf Jesus den Nachdruck legenden Theologie wieder auf den alten Liberalismus, auf Biedermann und Hegel hinaus will, ihre Lust zur Spekulation als die wahre Wissenschaft und die uns so dringend nötige, heißersehnte Metaphysik verkündet und, von Kalthoff, Schnehen und Arthur Drews aufgestachelt, in der „Leben-Jesu-Theologie“ nur Jesuskult, Romantik, Halbheit, Orthodoxismus und Gewissenszwang sieht. Von dieser Gedankenwelt aus, die in der jungen Generation stark im Wachsen ist — denn die Söhne halten es lieber mit den Großvätern als mit den Vätern*) —, nahmen sich die Probleme so aus: Evangelium ist nicht Jesus (seine Existenz kann in Frage gezogen werden, seine Worte sind mit zeitgeschichtlichen Unmöglichkeiten belastet) — sondern allein das „ewige Evangelium“, die „göttliche Idee“, die aus allen geschichtlichen Erscheinungsformen des Christentums erhoben werden muß. Und diese Idee ist die der „Gottmenschheit“, „die in Jesus offenbar gewordene Idee der göttlichen Liebe und Gnade, die sich heilschaffend und heilwirkend in der Menschheit, durch die Menschheit und für die Menschheit entfaltet.“ Vom Pfarrer soll man Selbstbindung auf diese Idee des Evangeliums verlangen — und Selbstausschluß, wenn er nicht mehr auf diesem Boden steht. In Streitfällen hat nicht die Kirchenbehörde, sondern die Theologie, freilich auch nur jene bessere Theologie der Zukunft, und auch sie nicht rechtlich, sondern bloß sachlich zu entscheiden. — Mir scheint es freilich — und ich habe dem auch in der Debatte sogleich Ausdruck gegeben — nicht nur, daß diese theologischen „Jungliberalen“ unsere theologische Ueberzeugung falsch darstellen, sondern vor allem, daß sie mit der Idee der Gottmenschheit erst recht wieder die „theologischen Halbheiten“ und Irreführungen hereinbringen, aus denen sie die Theologie retten zu müssen meinen. Denn Arthur Drews und Richard Grützmacher bekennen sich Beide zu ihr, wie einst Strauß und Frank. Und überdies, geschichtlich betrachtet, ist diese Formel oder dieser Mythus — um ganz modern zu sein — ja gerade von außen ins Christentum hineingekommen und so vielen Religionen gemeinsam gewesen, daß sie gewiß nicht das Wesen, sondern das zeitgeschichtliche Gewand der Sache ist.

---

*) Interessant war mir, daß in der Gestalt eines stud. phil. auch schon wieder die Söhne der Söhne in der Debatte auftauchten, die „Hegelsche“ Linke, die mit den Gedanken der Väter logisch beweist, daß das Christentum, weil geschichtliche Religion, nicht die wahre Religion sein kann.

So schloß jener Abend damit, daß immer klarer wurde: wir werden die Bekenntnisfrage nicht lösen, indem wir nach immer neuen und immer verschwommeneren Formeln suchen, noch auch so, daß wir die Pfarrer auf die Gesinnung der Gottes- und Nächstenliebe verpflichten. Das wird Gewissensrichterei oder — was Frederking empfahl — „seelsorgerliche Gewissensschärfung", von der ich nur sagen kann: Gott bewahre unsere jungen Pfarrer vor einer „seelsorgerlichen Gewissensschärfung" durch die amtliche Behörde.

Nein, wir werden immer uns gegenseitig das Recht bestreiten, in der evangelischen Kirche bleiben zu dürfen, wenn wir nicht endlich — Orthodoxe und Liberale, Ritschlsche und Harnacksche und Jathosche und Kaftansche — ich meine den Generalsuperintendenten — in dem Einen ernsthaft einig sein wollen, aus der staatlichen Bekenntniskirche herauszukommen in die allgemeine Volkskirche.

3

Damit kommen wir nicht bloß aus unsern theologischen Nöten heraus, sondern aus der viel größern sittlichen und religiösen Not unsres staatlichen Kirchentums überhaupt. Wie Foerster in Goslar, so haben Pfannkuche und Traub in Berlin uns wieder diese ganze Not klar gemacht und unsern Willen auf die Arbeit an ihrer Beseitigung gesammelt. Diese Not der geschichtlichen Unwahrhaftigkeit, wie sie in den Worten: moderner paritätischer Staat und landesherrliches Kirchenregiment, Massenkirche und gleichförmiges Bekenntnis, bekenntnislose Laien und aufs Bekenntnis verpflichtete Pfarrer liegt; die Not der politischen Unwahrhaftigkeit, mit der gewisse Parteien die Parole „Die Religion ist in Gefahr!" benutzen, wenn der Staat seine Hoheit über die Schule durchführen will, und wenn andere Parteien in dieses Staatskirchentum kein Vertrauen mehr setzen zu können glauben; endlich die Not der religiösen Unwahrhaftigkeit, daß die dem Staatsbürger versprochene Religionsfreiheit illusorisch wird durch das Staatsmonopol der beiden großen Konfessionen: es führt zur Bedrückung der Dissidenten und zu jener gesellschaftlich-staatlichen Heuchelei, für die die Kirche schließlich nur noch eine wertvolle Dekoration der Familienfeste und Staatsaktionen ist — das Alles stellte uns Traub erschreckend vor die Seele. Und wenn er in seiner bohrenden Art vielleicht hier und da zu scharf wurde, so hatte doch auch Pfannkuche in einfacher Auseinandersetzung der bestehenden Verhältnisse ganz dasselbe zu sagen. Er wies mit außerordentlicher Klarheit auf die unerträglichen Widersprüche in Wesen und Erscheinung unsrer Landeskirche hin. Sie ist eine Volkskirche; denn sie setzt ihre Grenzen nicht nach Ueberzeugung und Bekenntnis, sondern nach dem Wohnort fest: ein Umzug, nicht ein Uebertritt bringt uns aus der unierten preußischen in die lutherische bayrische Kirche. Sie ist eine Massenkirche, in die man (trotz Taufe) hineingeboren wird und zu der man gehört, solange man nicht ausgetreten ist. Als solche pflegt sie die Frömmigkeit nur indirekt, indem sie Gemeinden einrichtet und am Leben erhält, auch eine gewisse Aufsicht über Gottesdienst und Bekenntnis übt. Aber eben indem sie das tut, wird sie Bekenntniskirche und dadurch Teilkirche; denn sie versorgt die nicht mehr, die sich dem Bekenntniszwang und der Agende nicht fügen können, sie gibt ihnen aber auch nicht die Möglichkeit, sich selbst als Gemeinde zu konstituieren, und so wird sie schließlich Parteikirche. Parteikirche, in der der Fall nicht unmöglich wäre, daß der vom Spruchkollegium abgesetzte Pfarrer Jatho als Laie auf der rheinischen Provinzialsynode ins Spruchkollegium gewählt würde; Parteikirche, über die die Sozialdemokratie, wenn sie wollte, mit einem Schlag die Herrschaft haben könnte.

Von dieser Kritik aus kamen die beiden Referenten auf die Grundgedanken des Foersterschen Entwurfs hinaus. Ich brauche diese hier nicht mehr in dieser neuen Fassung zu wiederholen und will nur darauf hinweisen, daß Pfannkuche mit besonderer Klarheit formuliert hat, was wir mit „Entkirchlichung des Staates" und „Entstaatlichung der Kirche" meinen. Nicht das, was man sich bei dem abgebrauchten Schlagwort „Trennung von Staat und Kirche" vorstellt. Diese Formel hat an sich gar keinen Inhalt und kann ebensowohl die staatsbeherrschende Weltkirche Roms als die amerikanische Vereinskirche, die wir unter keinen Umständen wollen, umschließen. Unser neues Ideal einer staatsfreien Volkskirche liegt erst vor uns und nur vor unsern deutschen Kirchen in ihrer geschichtlichen Eigenart. Es will von der Landeskirche ihr Bestes, nämlich ihre alle umfassende, geschichtlich gewachsene Einheit erhalten. Wie schwer es den Meisten wird, sich in diese neuen Gedankengänge zu finden, zeigte sich nachher in der Debatte, indem Hoensbroech auftrat und uns nicht bloß das Gewissen schärfte zu dieser Reformarbeit an der Kirche, sondern nun seinerseits selbst wieder das Panier „Trennung von Staat und Kirche" als das allein verständliche und populäre mit Hinweis auf das Beispiel Frankreichs empfahl. Das Schlagwort werde schon den rechten Inhalt gewinnen, wenn man erst einmal zur Trennung entschlossen sei und sie durchzuführen beginne. Dagegen hob dann Baumgarten hervor, daß wir uns eben dadurch von allem leichtfertigen Spielen mit großen Dingen fern halten wollen, daß wir uns erst einmal Ziel und Weg gangbar vor die Seele stellen, ehe wir zu marschieren beginnen, worauf Hoensbroech gleichfalls einen Entwurf über die Trennung vorzulegen versprach. Sehr eindrucksvoll entgegnete ihm auch der Baseler Pfarrer Bauer, indem er zeigte, wie eine bloße „Trennung" auch zu einer unerträglichen Herrschaft der Reichen in der Kirche führen kann, überhaupt in der „Vereinskirche" leicht der Geldbeutel eine mächtige Rolle zu spielen anfängt, wie dagegen die Baseler staatsfreie Volkskirche, die unserm Ideal in den meisten Zügen entspricht, mit großem Erfolg die Einheit aller Richtungen durchgesetzt und ihre Anziehungskraft auch auf die entkirchlichten Massen, insonderheit auf die Sozialdemokratie, trotz ganz neuer Einführung der Kirchensteuer bewiesen habe. Es war einfach durchschlagend, daß hier Jemand aus eigener Erfahrung das neue Ideal zeichnen und seine ersten Schritte ins Leben so packend schildern konnte.

Doch zurück zu den Vorträgen. Wertvoll schien mir zu sein, daß beide Referenten sich bemühten, der bloßen Verwaltungseinheit, als welche die Volkskirche im Foersterschen Entwurf zunächst erscheint, und die man wohl auch schon „Zweckverband" genannt oder noch höhnischer mit dem „Nachtwächterstaat" verglichen hat, einen positiven Inhalt zu geben, besser: zu definieren, was sie eigentlich im Innersten zusammen haben soll. Nicht das Bekenntnis! Aber was dann? Denn wie ohne Staatswille kein Staat, so ist auch ohne Kirchenwille keine Kirche denkbar. Traub verlegte ihn in den Willen zum „Kampf gegen die Ausschließlichen" und suchte die „Union" im „Gemüt, im Menschentum der helfenden Liebe" — etwa im Sinne Krügers. Einer der Diskussionsredner (von Wicht) trat ihm bei, versuchte die Kirche zu formulieren als „den organisierten Willen zur Liebe" und verwies dafür auf Gustav Adolf-Verein, Evangelischen Bund und Aehnliches. Auch ich habe früher so gestanden: Nicht Bekenntniskirche, sondern Gesinnungskirche! Allein das geht nicht. Recht und Gesinnung lassen sich nicht an einander fesseln. Alle Schwierigkeiten der Bekenntnisverpflichtung tauchen bei einer rechtlichen Gesinnungsverpflichtung noch stärker auf. Und wenn Traub auch unter großer eigener Ergriffenheit die Versammlung mit dem Hymnus auf diese Union im schlichten Menschentum der helfenden Liebe tief bewegte: auch er wird nicht meinen, diesen Dingen über das Gemüt hinaus rechtliche Folgen geben zu wollen. So ist die viel schlichtere Formulierung von Pfannkuche mehr geeignet, Foersters Grundgedanken klar auszusprechen, sein Satz nämlich, daß die Volkskirche durch nichts Anderes zusammengehalten werden soll als durch den Willen, evangelisch zu sein. Aus einem Gesamtwillen wird Recht, und Dissidenten, Monisten usw. schließen sich so von selbst aus. Pfannkuche nahm mit Recht den Gustav Adolf-Verein und den Evangelischen Bund für diese Formel in Anspruch: auch sie sind Gemeinschaften von Menschen, die den Willen haben, evangelisch zu sein; nach mehr wird hier nicht gefragt. Sehr geschickt hatte er auch einen Schleiermacherschen Satz ausgegraben und in den Mittelpunkt seines Vortrags gestellt, welcher lautet: „Wir werden uns mit starken Schritten dem Zustande nähern, den ich für das eigentliche

Ziel unserer deutsch-evangelischen Kirchen halte, nämlich als Gegenstück zu der englischen und amerikanischen Vielspaltigkeit in einer ganz freien Gemeinschaft zu leben, welche gegenüber der katholischen Gebundenheit nur durch die evangelische Freiheit zusammenhält."

4

Nach diesem Bericht über den sachlichen Gehalt der Verhandlungen werden die Leser von mir vielleicht noch ein Stimmungsbild erwarten. Sie werden auch vermissen, daß ich über die Reden am Volksabend, besonders über Naumanns Rede nichts gesagt habe. Ich habe sie nicht hören können, weil unsere Verhandlungen in Goslar zu lange dauerten. Ueber das Andere noch ein Wort. Wenn frühere Protestantentage (nach den Protokollen) den Eindruck machten, Veranstaltungen wie die Tagungen des Gustav Adolf-Vereins oder des Evangelischen Bundes zu sein, wo große Gedanken, in denen man von vornherein einig ist, durch ausgezeichnete Redner nur aufs Neue in die Köpfe und Herzen geworfen werden, so war das diesmal anders: starke Differenzen kämpften oft miteinander; es war wirklich Diskussion und doch eine Einheit in der letzten Ueberzeugung und in der Arbeitsweise, die überall kräftig durchbrach. Darum war die Stimmung eine freudige und zum Willen entschlossene, vorwärts drängende. Natürlich kann eine Versammlung sich bloß in Resolutionen aussprechen. Aber es war doch erfreulich, daß nicht bloß die auch von uns in Goslar angenommene Resolution Fritze für die Dissidenten und eine ziemlich allgemein gehaltene Aeußerung über Religion und Kultur angenommen, sondern auch die Grundgedanken des Foersterschen Entwurfs klar und kräftig in einer Resolution ausgesprochen wurden: Entstaatlichung der Kirche und Entkirchlichung des Staates zum Zweck der Umwandlung unsrer staatlichen Bekenntniskirchen in freie Volkskirchen. Sehr angenehm empfand man auch den Rahmen der vornehmen und liebenswürdigen Ansprachen des unermüdlichen Präsidenten Schrader und den Eingang mit den freundlichen Begrüßungsreden der verwandten Organisationen in Amerika (Wendte), England (Davis), Holland (Bakker) und der Schweiz (Bauer). Und ein feines Wort von Davis mag hier zum Schluß stehen, wie es über all den Verhandlungen schwebte: er nannte es eine zweihundertjährige Erfahrung seiner Heimat, daß „eine verständige Freiheit sich nicht nur als möglich, sondern als grundsätzlich richtig und für das gemeinsame Leben als durchaus förderlich erwiesen habe." Wir werden einen anderen Weg gehen müssen als England; aber kommen müssen auch wir zu einer verständigen Freiheit — um unsers Volkes, seiner Kirche und seiner heiligen Ueberzeugungen willen.

Heinrich Weinel

Der Keplerbund und Dennerts Apologetik

Der Keplerbund zur Förderung der Naturerkenntnis erweckte bei seiner Gründung in weiten Kreisen freudige Hoffnungen, namentlich deshalb, weil erwartet werden durfte, daß die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in weiteren Kreisen dazu führen würde, daß Bücher von der Art der Haeckelschen „Welträtsel" und „Lebenswunder", die neben naturwissenschaftlichen Dingen Weltanschauungsfragen behandeln, in ihrem wahren Wert besser erkannt würden, daß weitere Kreise lernen würden, zu erkennen, wo in ihnen die Grenzen des Naturerkennens überschritten werden, wo sie Tatsachen und Hypothesen unklar vermengen, wo sie unberechtigte Schlußfolgerungen ziehen, die über das naturwissenschaftlich Erfaßbare hinausgehen und subjektive Meinungen mit dem Mantel der Wissenschaft bedecken. In Letzterem lag ja die große Gefahr dieser Bücher, welche am besten erkannt und bekämpft werden konnte, wenn es gelang, das blinde Vertrauen des großen Publikums auf solche Werke, die sich als auf rein naturwissenschaftlicher Basis stehend fälschlich ausgeben, durch bessere Kenntnisse zu erschüttern. Die Erfolge der naturwissenschaftlichen Forschungen und der auf ihnen beruhenden Technik sind so bedeutend, daß dem eigentlichen Forschungsgebiet ferner stehende Personen leicht dazu kommen konnten, die Leistungsfähigkeit der Naturwissenschaften zu überschätzen und die Naturwissenschaft als die Wissenschaft überhaupt anzusehen, der alles möglich sei, und deren Richterspruch alles unterworfen werden könnte.

Ich bin, um eine persönliche Anmerkung einzuschieben, bei seiner Gründung dem Bunde beigetreten, habe mich aber bald wieder von ihm losgesagt. Besonders maßgebend war für mich die sehr enge Beziehung des Bundes zu seinem wissenschaftlichen Direktor, Professor Dr. E. Dennert, dessen Wirken ich nicht unterstützen konnte. Der Bund hat zwar wohl niemals öffentlich bekundet, daß alle Kundgebungen Dennerts als die seinen anzusehen seien. Bei der hervorragenden Stellung aber, die Dennert im Bunde einnimmt, ist es schwer möglich, dessen publizistische Tätigkeit von den Zielen und der Arbeit des Bundes zu trennen. Besonders ist dies unmöglich, weil der Keplerbund das Dennertsche Buch „Weltbild und Weltanschauung" mit folgenden Worten empfiehlt: „Unser Standpunkt den Weltanschauungsfragen gegenüber ist in Dennerts Weltbild und Weltanschauung näher dargelegt." Damit wird, da doch Dennerts schriftstellerische Tätigkeit und seine Stellung zu Fragen der Weltanschauung als eine einheitliche anzusehen ist, der Bund mit Dennert sozusagen identifiziert. Man kann danach nicht mehr unterscheiden, ob Dennert in irgend einem Werk Privatmeinungen vertritt oder ex cathedra lehrt.

Der Keplerbund verkündete am 25. November 1907 durch den Mund Dennerts:

> Die klärende Entwicklung machte aus einem zunächst in erster Linie apologetischen Bunde allgemach einen rein naturwissenschaftlichen. Unsre einzige Tendenz ist die Ergründung und der Dienst der Wahrheit.

So sehr das Ziel des Keplerbundes, wie es hier formuliert wurde, anzuerkennen ist und gefördert zu werden verdient, so wenig erscheinen verschiedene von Dennerts Werken geeignet, diesem Ziel zu dienen, ja sie gefährden meiner Meinung nach die „Versöhnung" von Naturwissenschaft und Glauben, die jeder ernste Christ wünschen muß, geradezu. Und das durch die meines Erachtens unglückselige Verquickung, die Dennert zwischen Naturforschung und Glauben vornimmt, wenn er auch gelegentlich behauptet, daß Naturforschung und Glaube nichts mit einander zu tun haben. Wenn Dennert z. B. sagt: „Aber gerade weil wir von der Einheit der Wahrheit überzeugt sind, deshalb wissen wir auch, daß alle wahren Ergebnisse der Naturforschung mit der Wahrheit der religiösen Erfahrung in Einklang stehen müssen," kann der unbefangene Leser nichts Anderes annehmen, als daß Dennert die religiöse Erfahrung zum Maßstabe der naturwissenschaftlichen machen will, oder umgekehrt. Das nenne ich falsche Verquickung zweier Gebiete, die mit einander nichts zu tun haben, deren jedes seine eigenen Methoden der Erfahrung hat. Wenn es sich um Formulierung einer geschlossenen Weltanschauung handelt, die Jeder sich selbst nach dem Maß seiner eigenen Einsicht und eigenen Erfahrungen zu bilden hat, dann ist in heißem Ringen und Bemühen und zuletzt durch einen Willensakt der Ausgleich scheinbar oder wirklich auseinanderstrebender Erfahrungen zu suchen. Aber das geschieht nicht durch Wissen, wie Dennert will, sondern durch Wollen. Weltanschauung ist eine Kunst, keine Wissenschaft. Ein Bund, der Weltanschauungen machen und verbreiten will, ist kein naturwissenschaftlicher Verein mehr. Insofern kann man dem Keplerbunde eine gewisse Unklarheit in seinen Zielen nicht absprechen.

Was speziell Dennerts Apologetik angeht, die man aus den angeführten Gründen nicht vollständig vom Keplerbunde trennen kann, so werden weder Zweifelnde noch Feinde der Religion sich durch sie beeinflussen lassen. Die apologetischen Schriften Dennerts sind der Mehrzahl nach höchstens geeignet als Ruhekissen für solche, die einen unbeirrbar orthodoxen Glauben haben, die aber gelegentlich über die Angriffe der Haeckel, Ladenburg und Andrer auf ihre heiligsten Güter ein gewisses Unbehagen empfunden haben. Es soll Dennert nicht bestritten werden, daß er gewandt zu schreiben versteht, daß er mit unermüdlichem Fleiß arbeitet, auch nicht, daß manche seiner Arbeiten interessant sind; aber die Art seiner Apologetik kann nicht

erreichen, was sie doch erreichen soll, nämlich Naturforscher und Andere, die durch materialistische Naturauffassungen dem Glauben entfremdet sind, wiederzugewinnen.

Die Stellung Dennerts zum Keplerbund behandelt Dr. A. Hansen in dem Heft: Drei Aufsätze über den Keplerbund (Frankfurt a./M., Neuer Frankfurter Verlag, Bibliothek der Aufklärung). Er weist meines Erachtens deutlich nach, daß Dennerts Apologetik und der Keplerbund nicht zu trennen sind. Formell juristisch betrachtet, hat Dennert gewiß das Recht, auch neben seiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Direktor des Keplerbundes eine selbständige publizistische Tätigkeit zu entfalten, ohne daß der Keplerbund verpflichtet wäre, die Verantwortung für alles, was Dennert schreibt, zu übernehmen. Wenn man aber das oben bereits zitierte Urteil des offiziellen Organs des Keplerbundes, dessen „Mitteilungen" über Dennerts „Weltbild und Weltanschauung" liest, dann kann man einem Unbefangenen nicht einen Vorwurf daraus machen, wenn er nicht zwischen Dennert und Keplerbund unterscheidet, und der Keplerbund muß es sich gefallen lassen, wenn Zweifel laut werden, ob seine Tätigkeit seinem Programm als rein naturwissenschaftlicher Bund entspricht. Die drei Aufsätze Hansens können als wichtiger Beitrag zur Charakterisierung des Keplerbundes nur warm empfohlen werden. Hansen weist klar nach, daß die verschiedenen offiziellen Erklärungen des Keplerbundes in sich widersprechend sind und geeignet, das Urteil über die Ziele des Bundes zu verwirren. Nicht jedem Urteil Hansens kann ich beistimmen, so z. B. nicht der Meinung, daß „die Hetze gegen Haeckel nichts als ein öffentliches Aergernis bedeute." Haeckel hat durch sein Vorgehen jeden Anspruch auf Schonung verloren. Ebenso halte ich die Vermutung Hansens, daß der Keplerbund seine Arbeit mit aus finanziellem Interesse betreibe, nicht für begründet. Ohne Geldmittel kann kein Verein bestehen, und daß der Keplerbund irgendwie zu beanstandende Mittel zur Beschaffung der Gelder anwende, ist nicht erwiesen. Erst unter dieser Voraussetzung könnte man einen Vorwurf daraus erheben, daß der Bund auch für Beschaffung von Geldern durch Verlagsunternehmen und dergleichen sorgt.

Ich meine trotz der Bedenken gegen die gegenwärtige Wirksamkeit des Keplerbundes und seines wissenschaftlichen Direktors sagen zu müssen: die Grundidee des Bundes, durch Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse dem Volke dienen zu wollen, ist gut. Sie wird, richtig ausgeführt, auch auf religiösem Gebiet Segen stiften können. Aber von Dennerts Apologetik wird er sich frei machen müssen, will er anders dies Ziel erreichen. Unter den „Naturwissenschaftlichen Zeitfragen" sind eine ganze Reihe guter Bücher im Auftrage des Keplerbundes erschienen. Sie sind gut,*) auch obgleich die Verfasser hin und wieder, rein naturwissenschaftliche Wege verlassend, apologetische Betrachtungen einschalten. Nach dem Worte: „So merkt man Absicht und man wird verstimmt", würden diese besser fehlen. Aufdringliche Apologetik am falschen Ort muß ihre Wirkung verfehlen. Wenn z. B. in dem 10. Heft**) dieser „Zeitfragen" eine Schilderung der Kunstleistungen des Diluvialmenschen gegeben wird, mit vortrefflichen Abbildungen und zu erstaunlich billigem Preise, dann ist dies dankbar zu begrüßen. Was soll man aber dazu sagen, wenn Dennert in einem Vorwort zu dem Büchlein sagt: „Die Aesthetik steckt also schon in den ältesten Menschen, von denen wir sonst nur durch spärliche Reste etwas erfahren. Das aber wirft ein eigenartiges Licht auf den Werdegang der Menschheit, die uns hier, an der Schwelle der Geschichte, bereits mit geistigen Fähigkeiten entgegentritt, welche eine der heutigen Menschheit kaum nachstehende Höhe zeigen." Ich frage hierzu: Woher weiß Dennert, daß wir in den Erzeugnissen von Altamira Spuren der ältesten Menschen haben? Daß diesen Menschen nicht schon hunderte

*) Z. B. das neuerdings in zweiter verbesserter Auflage erschienene Buch: Unsre Weltinsel, ihr Werden und Vergehen. Von Riem. Godesberg-Bonn 1911. 102 S. Mit 8 Tafeln. 1,50 Mk.

**) Altamira, Ein Kunsttempel des Menschen. Von A. Stiegelmann. Godesberg-Bonn 1911. 16 S. 10 Tafeln. 1 Mk.

von Generationen voraufgingen? Wer sagt, daß wir hier an der Schwelle der Geschichte der Menschheit stehen, und daß die Geschichte zur Zeit des Altamira-Menschen nicht schon 100000 Jahre alt war? Die uns bekannte Geschichte ist doch nicht die Geschichte überhaupt? Was würde Dennert sagen, wenn er eine ähnliche Stelle bei Haeckel oder einem seiner Anhänger fände?

Die Tatsache, daß eine ganze Reihe von Dennerts Schriften*), die früher im Verlag von Kielhorn-Stuttgart erschienen, neuerdings in den Verlag von Richard Mühlmann Halle a/S. (Max Große) übergegangen und von diesem mit der Jahreszahl 1911 versehen neu herausgegeben sind, gibt uns willkommenen Anlaß, einmal Dennerts Apologetik genauer zu betrachten. Bereits in Nr. 31 der Christlichen Welt von 1908 sind einige seiner Bücher*) behandelt worden. Da textliche Aenderungen nicht vorgenommen sind, bedarf es keines erneuten Eingehens auf diese Arbeiten.

Bisher in der Christlichen Welt noch nicht besprochen sind: Bibel und Naturwissenschaft und Ist Gott tot?

Das erste dieser Bücher will den Nachweis führen, daß die Bibel nichts enthält, was den wirklichen Ergebnissen der Naturwissenschaft widerspricht. Dennert dürfte bezüglich seiner Stellung zur Bibelkritik der modern positiven Richtung zuzurechnen sein. Er verwirft die Verbalinspiration und erkennt an, daß einzelne Teile der Bibel minderwertig und für unseren Glauben irrelevant sind. Trotz dieser anscheinend ein unbefangenes Urteil gewährleistenden Grundanschauungen wird Dennert den Naturwissenschaften nicht gerecht. Als kennzeichnende, nicht etwa beliebig herausgegriffene Beispiele für Dennerts Denkweise seien einige Ausführungen näher beleuchtet.

Dennert bekämpft die Möglichkeit ganz sicherer Ergebnisse der Naturwissenschaft mit unzulässigen Mitteln. Er weist ganz richtig darauf hin, daß die Sinnesorgane vielfach täuschen; es wird weiter gesagt, daß Objektivität des Wissens durch unsere Sinneswahrnehmungen ganz gewiß nicht gewährleistet wird. „Unser Wissen kann im besten Fall nur vom menschlichen Standpunkt aus als objektiv angesehen werden, ob es das auch vom außermenschlichen Standpunkt aus ist, wissen wir nicht. Daher wäre es sehr kühn, ihm absolute Gewißheit und unumstößliche Sicherheit nachzuweisen." Ein solcher Satz klingt ja vielleicht ganz gut. Er ist aber absolut hohl. Sinneswahrnehmungen sind eine wesentliche Grundlage der Naturforschung, neben der urteilenden und kombinierenden Vernunft die einzige. Daraus folgt selbstverständlich nur, daß es Naturwissenschaft bloß auf der Sinneswahrnehmung zugänglichen Gebieten gibt, nicht aber auf Gebieten, die direkter oder indirekter Wahrnehmung unzugänglich sind. Keinenfalls aber folgt, daß das, was nur durch Sinneswahrnehmung erfaßbar ist, auch dadurch nur mangelhaft erfaßbar wäre. Die Annahme der Zuverlässigkeit unsrer Sinneswahrnehmungen — wenigstens der Wahrnehmungen geistig gesunder Menschen — bildet die unbedingte Voraussetzung der Naturwissenschaft, die

*) Die Weltanschauung der modernen Naturforscher. 344 S. 7, gebunden 8 Mk. Als Ausschnitt daraus: Haeckels Weltanschauung, naturwissenschaftlich kritisch beleuchtet. 111 S. 1,50 Mk. Ist Gott tot? 142 S. 2, gebunden 3 Mk. Bibel und Naturwissenschaft, Gedanken und Bekenntnisse eines Naturforschers. 321 S. 4, gebunden 5 Mk. Christus und die Naturwissenschaft. 71 S. 1 Mk. Die Wahrheit über Ernst Haeckel und seine Welträtsel. 18.—20. Tausend, Volksausgabe. 75 Pfg. Am Sterbelager des Darwinismus (120 S.) und dasselbe, neue Folge (134 S.) je 2 Mk. — Es sei zu diesen Neuauflagen eine Bemerkung gestattet: diese auf dem Titelblatt von 1911 datierten Bücher sind fast ausnahmslos bereits vor mehreren Jahren erschienen. Es sind keine durchgesehenen Neuauflagen, sondern mit neuem Titel versehene Exemplare der alten Drucke, vermehrt um das Bildnis Dennerts. Daß Titelauflagen vorliegen, erkennt man an der Uebereinstimmung der Satzfehler, der Druckeigentümlichkeiten und dem Fehlen von Zitaten aus den letzten Jahren seit Erscheinen der früheren Auflagen. Sollte es nicht vorzuziehen sein, bei Büchern, die so aktuelle Fragen behandeln, das Jahr der Entstehung unzweideutig erkennbar zu machen? — Jedenfalls will Dennert sagen, wenn er die Bücher von 1911 datiert, daß er heute noch seine früheren Meinungen vertritt, und der Keplerbund, der in Weltanschauungsfragen auf Dennerts Seite steht, wird auch die vor der Gründung des Bundes geschriebenen Bücher nunmehr mit vertreten müssen.

nur innerhalb der Grenzen unserer Wahrnehmungsfähigkeit möglich ist. Zweifel an der Zuverlässigkeit bedingen nicht Zweifel an der Objektivität des Erfahrenen, sondern machen jedes Wissen überhaupt unmöglich. Solche Zweifel beeinflussen nicht die Qualität des Wissens, sondern schließen es überhaupt aus. Konsequenterweise sollte Dennert bei solchem Skeptizismus gegenüber der Grundvoraussetzung jener Wissenschaft die Naturwissenschaften nicht dort, wo es ihm paßt, als Stützen des Glaubens verwenden. Z. B. die Harmonie des Weltalls wird zur Erklärung des Daseins Gottes herangezogen. Wie aber, wenn diese Harmonie uns nur von unsern mangelhaften Sinnen vorgetäuscht würde? Was soll aber nun weiter der Zweifel bedeuten, „ob unser Wissen vom außermenschlichen Standpunkt aus objektiv ist?" Einen außermenschlichen Standpunkt für das Wissen kann ich mir nicht vorstellen. Von „Wissen" können wir überhaupt nur reden in Bezug auf den Menschen.

Besonders deutlich zeigt sich auch der Fehler Dennertscher Argumentation in dem von ihm selbst hervorgehobenen Satze: Das Wissen ist und bleibt immer ein mehr oder weniger starker Glauben, bezw. jeder Glauben ist im Grunde genommen ein mehr oder weniger sicheres Wissen. Dieser Satz enthält einen Grundfehler Dennertscher Anschauungsweise. Ihm sind also Glauben und Wissen nicht grundsätzlich verschieden. Er sieht nicht, daß in dieser Antithese die Begriffe Glauben und Wissen ihre Bedeutung wechseln. Wissenschaftliches Wissen ist etwas ganz Anderes als religiöses Wissen. Wenn ich sage: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, gebrauche ich den Ausdruck „weiß" in ganz anderem Sinne, als wenn ich sage: Ich weiß, daß Mond und Erde durch Gravitation zusammengehalten werden. Die verschiedenen Bedeutungen des Wortes „wissen" in beiden Sätzen sind ganz inkommensurabel. Wissenschaftliches Wissen gründet sich auf Beobachtung mit den Sinnesorganen, religiöses Wissen auf Vorgänge des Gefühlslebens. Und mit dem „Glauben" ist es nicht anders. Im wissenschaftlichen Leben herrscht eine ganze Menge von Autoritätsglauben, ein Für-wahr-halten dessen, was ein Meister der Wissenschaft lehrt. Ist aber religiöser Glaube denn ein Für-wahr-halten gewisser logischer oder experimenteller Wahrheiten? So ist es keineswegs, wie Dennert behauptet, ein Kernpunkt der Frage nach dem Verhältnis von Naturforschung und Glaube, ob der religiöse Glaube minderwertig sei, oder einen geringeren Grad des Wissens gegenüber dem wissenschaftlichen „Glauben" darstelle! Man kann Wissen und Glauben nicht in solcher Weise gegenüberstellen. Wertvergleiche sind nur zwischen gleichartigen Dingen möglich. Wissen und Glauben — naturwissenschaftlich und religiös — lassen sich nicht anders gegenüberstellen als in reinlicher Scheidung.*) Suche ich eine Verbindung, dann kann ich sie nicht mit Hilfe der wissenschaftlichen Methoden, nicht in logischer Auseinandersetzung finden, sondern nur durch einen Willensakt. Darüber später Weiteres. Dennert sagt: „Dogmen gibt es auf allen Gebieten menschlichen Denkens. Auf dem Gebiet der Naturwissenschaft werden sie Hypothesen genannt." Ist es notwendig, nachzuweisen, welch ungeheuerliche Verwirrung ein solcher Satz bei solchen Lesern anrichten muß, denen die Begriffe Hypothese und Dogma nicht ganz geläufig sind?

Es ist nicht möglich, auf alle Einzelheiten in Dennerts Buch einzugehen, die lebhaft zu beanstanden wären. Solchen logischen oder vielmehr unlogischen Jongleurkünsten, wie den angeführten, begegnet man öfter in seinen Schriften. Nur eine Angelegenheit sei noch erwähnt, die Dennert als einen Zentralpunkt in der ganzen Frage ansieht, die Stellung zum Wunder. Dennert sagt: „Wer nicht an die Möglichkeit der Wunder glauben will, macht nicht Ernst mit der Allmacht Gottes." . . . Dennert will sicherlich Ernst machen mit der Allmacht Gottes. Er gibt die Möglichkeit von Wundern zu. Z. B. Hochzeit zu Kana. Er bestreitet das Wunder Josua 10. Warum? „Bei dieser Erzählung handelt es sich nämlich nicht, wie sonst bei einem Wunder, um eine Variation oder Benutzung vorhandener Gesetze, sondern um eine für den Bestand der Erde unmögliche Durchbrechung der Kräfte und Gesetze des Weltalls." Also ist Gott doch wohl nicht allmächtig? Er kann zwar Gesetze variieren und benutzen, aber nicht durchbrechen?? Gewiß, das Stillstehen der Erde allein hätte, wie Dennert sagt, unausbleiblich eine absolut umgestaltende Revolution auf der Erde hervorgerufen und die Harmonie des Weltalls, in dem alles wie ein feines Räderwerk ineinandergreift, von Grund aus stören müssen. Wenn aber Gott wirklich allmächtig ist im Sinne Dennerts, dann konnte er die Revolution verhindern, dann konnte er andere Kräfte „variieren und leiten", um den Schaden aufzuheben, den das Stillstehen der Erde hervorgerufen hätte. Es mutet an wie eine Ausrede, wenn Dennert meint, eine Revolution in der Harmonie und Ordnung des Weltalls könne Gott nicht gewollt haben.

Dennert hält, um eine Erklärung des Wunders auf der Hochzeit zu Kana zu geben, es für möglich, daß auf Christi Wort aus den vorhandenen stofflichen Grundlagen des Weines, Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, statt in der Rebe und Traube des Weinstocks durch Sonnenlicht und die Arbeit der Hefenpilze und anderer Agentien, durch Zusammentritt in einem Kruge Wein synthetisch hergestellt worden sei. Man möchte ihm zurufen: O du Kleingläubiger! Atome und Moleküle kann Gott also aus ihrer Bahn werfen, sie leiten und ihre Gesetze variieren. Bei Himmelskörpern kann er es nicht!? Was ist groß und klein vor Gott? Atome und Moleküle sind vor Menschen klein, Himmelskörper vor Menschen groß. Aber haben nicht auch Atome und Moleküle ihre Gesetze? — Hier gibt es nur ein Entweder-oder. Das wesentliche Merkmal des Wunders ist die Unvorstellbarkeit des Vorgangs innerhalb unserer Erfahrung. Gebe ich die Möglichkeit der Wandlung von Wasser in Wein zu, dann kann ich auch den Mond im Tale Ajalon stehen lassen. Wem soll durch solche „Erklärungen" wie sie im Kanawunder gegeben ist, geholfen werden? Der Wundergläubige braucht sie nicht. Dennert glaubt doch nicht, daß sie auf den Ungläubigen anders als komisch wirken können?

Das Vorkommen solcher Unklarheiten und Inkonsequenzen machen Dennerts Bücher geradezu gefährlich. Leute, die naturwissenschaftlich gebildet sind und logisch zu denken vermögen, werden die Fehler erkennen und vielleicht Mißtrauen gegen jede Verteidigung der Religion gegenüber den Naturwissenschaften bekommen. Dann habe ich doch mehr Respekt vor dem einfältigen Gemüt, das sich einfach sagt: Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsre Schulweisheit sich träumen läßt, — als vor dem Naturforscher, der dem lieben Gott ins Labatorium hineinzusehen versucht und ihm erlaubt, Wein aus den Elementen synthetisch herzustellen, weil er das zu begreifen glaubt, ihm aber nicht gestattet, die Erde anzuhalten, weil die Folgen seine Fassungskraft übersteigen. —

Gott ist tot! So klagte Nietzsche. Ist Gott tot? so fragt Dennert in einem seiner Bücher. Der positive Inhalt bietet dem, der andere Schriften des Verfassers kennt, nichts Neues. Aber interessante Beispiele für die Arbeitsweise des Autors. Dennert sagt: „Es ist sicher, daß unser Geist etwas ist, was in allem Wechsel, dem der Körper andauernd unterworfen ist, durchaus beharrt (Anfrage: Beharrt der Geist wirklich? Man denke an die geistige Entwicklung des Individuums vom Säugling zum Erwachsenen, und z. B. an Verblödungsvorgänge!), und zwar als einfaches wirkliches Wesen." (von Dennert gesperrt!) „Solch einfaches Wesen kann nun aber, schon aus logischen Gründen, weder seinem Sein nach verwandelt, noch vernichtet werden." Was soll man dazu sagen? Es ist schon sehr bedenklich eine Art logischen Beweises für die Unsterblichkeit zu suchen. Nun aber die Art der „Beweis"-führung. Dem Geist wird die Eigenschaft der Einfachheit beigelegt! Woher weiß Dennert, daß das Unsterbliche in uns, der Teil unseres Wesens, von dem wir glauben und hoffen, daß er unsterblich sei, einfach ist? Was heißt einfach? Materielle Einfachheit, z. B. in dem Sinne wie wir sie den Atomen beilegen, wird doch wohl nicht im Ernst dem Geiste zugesprochen? Ich fürchte allerdings, daß Dennert es will, denn er beweist „naturwissenschaftlich" an dem Beispiel von Magnesium und Sauer-

*) Bezüglich des Näheren darf ich auf mein Büchlein Naturforschung und Glaube, Religionsgeschichtliche Volksbücher, Tübingen, Mohr, verweisen.

stoff die „Unzerstörbarkeit des Einfachen“. Ich kann dazu weiter nichts sagen, als daß ich festnagle: Dennert erfindet für den Geist das Prädikat „einfach“. Daraus folgert er logisch Unsterblichkeit. Ein ontologischer Beweis schlimmster Art! Aber weiter. In „Bibel und Naturwissenschaft“ (S. 233) ist der Geist des Menschen eine?„von seinem Gehirn unabhängige Kraft“:

Ich sehe nicht ein, warum er nicht als Naturkraft gefaßt werden sollte. Folglich (!) wird sich auch auf ihn das Gesetz der Erhaltung der Energie anwenden lassen. Er muß dann (!) auch nach dem Tode fortbestehen... Eine Umwandlung wird mit ihm vorgehen müssen (?!)... Ist also (!) der Geist eine eigenartige Kraft, so muß er als solche auch nach dem Verlassen des Körpers weiterexistieren können. Und war er schon vorher (vor dem Tode) selbst bewußt, und somit (!) eine freie Persönlichkeit, so wird und muß er es erst recht sein nach dem Tode, wenn ihn nicht mehr körperliche Schranken halten. . .

Bestritt nicht Dennert die Verquickung von Religion und Naturwissenschaft? Hier wendet er das Gesetz von der Erhaltung der Energie, das in der Mechanik gefunden wurde, auf die „eigenartige“ Kraft, die er Geist nennt, an: zum Beweise der Unsterblichkeit. Worte, Worte, nichts als Worte! —

Das Buch Christus und die Naturwissenschaft hätte besser den Titel „Christus und die Natur“, denn von einer Stellung Christi zur Naturwissenschaft kann doch wohl im Ernst die Rede nicht sein. Es prüft unter Anderem, wie Christus zur Natur und Naturwissenschaft stand. „Verkannte er wirklich in Bezug auf sie die Wirklichkeit?“ Veranlassung zu dem Ruf ist dem Autor ein Zitat aus Haeckels Welträtseln: „Auch hatte er (Jesus) von dem hohen Zustande der Welterkenntnis, zu dem griechische Philosophie und Naturforschung schon ein halb Jahrtausend früher sich erhoben hatten, keine Ahnung.“ Nachher präzisiert Dennert die Frage dahin, welche Stellung Jesus zur Natur einnahm, also die nach seiner Naturauffassung, und ob ein moderner Mensch, der auf dem Boden der Ergebnisse heutiger Wissenschaft steht, noch die Naturauffassung Jesu teilen könne. Nach Behandlung der Naturauffassung der Griechen, Römer, des Mittelalters wird gezeigt, daß Jesu Reden und Lehren (das Gegenteil ist meines Wissens nie behauptet worden) keine naturwissenschaftlichen Lehren, Weisungen und Hypothesen enthalten, die erlaubten, sie vom naturwissenschaftlichen Standpunkt anzugreifen. (Daß Jesus griechische Philosophie kannte, wie Haeckel bezweifelt, wird Dennert nicht behaupten wollen.) Endlich das Kapitel, das Dennert mit Vorliebe behandelt, Jesu Wunder. Von geringem Verständnis für die harte Arbeit der Bibelforschung zeugt der Satz Dennerts:

Alles, was dem modernen Bedürfnis der kausalen Erklärung gegenüber spröde ist, wird einfach (!) als ungeschichtlich ausgeschieden. Das ist natürlich das Einfachste, allein dieser Standpunkt entgeht dem berechtigten Einwand nicht: wenn alles ungeschichtlich sein soll, was dir nicht paßt, warum soll denn gerade geschichtlich sein, was dir paßt?

Im Uebrigen die schon bekannte Formel: Wunder stellen keinen Abbruch der Kausalreihen dar, sondern eine Lenkung, Leitung und Richtung der Kräfte. Was soll man sich dabei denken? Wenn Dennert sich einmal in den physikalischen Begriff der Kraft vertieft, wird ihm doch aufgehen müssen, daß „Leitung und Richtung“ einer einzelnen Kraftäußerung durch ein außerweltliches Wesen genau so unvorstellbar ist, wie eine Durchbrechung des Kausalzusammenhanges.

Kurz zusammengefaßt: Dennerts Arbeiten zur Apologie des Glaubens fördern nicht die Naturerkenntnis. Ebensowenig dienen sie der Religion. Anstatt beiden Gebieten dadurch zu dienen — auf dem meines Erachtens allein möglichen Wege —, daß er die Grenzen der Religion und der Naturerkenntnis zeigt, anstatt die verschiedenen Mittel, mit denen Erkennen und Glauben hantieren, herauszuarbeiten, anstatt jedem dieser beiden Lebensgebiete sein eigenes besonderes Existenzrecht zu erwirken, fördert er einen Synkretismus, der beiden zu schaden droht. Der Keplerbund kann seinem ersten Programm nur treu bleiben, wenn er seine Stellung zu Dennerts Apologetik klar formuliert. Der Keplerbund will (Protokoll der 5. Mitgliederversammlung) u. A. auch eine „Klärung in naturphilosophischen Fragen“ herbeiführen. Die besprochenen Schriften Dennerts müssen das Gegenteil bewirken.

Dem jetzt in 18—20000 Exemplaren gedruckten Buch Dennerts Die Wahrheit über Ernst Haeckel, Volksausgabe, kann das Zeugnis nicht versagt werden, daß Haeckels Unzuverlässigkeit in scharfer, den Umständen nach aber berechtigt scharfer Weise dargelegt wird. Die neuste Auflage enthält endlich das Zugeständnis Haeckels, daß er Embryonenbilder „gefälscht“ habe, zugleich aber die unwahre und unbewiesene Behauptung Haeckels, daß hunderte von Gelehrten in seinem Sinne „fälschten“. Haeckel setzt, um sein Verfahren zu entschuldigen und die Wirkung seines Geständnisses abzuschwächen, Fälschen und Schematisieren gleich. Er sieht aber nicht (oder will nicht sehen?), daß Schematisierung als Vereinfachung unwesentlicher Formen etwas ganz Anderes ist, als „Schematisierung“ unter Hinzufügung oder Fortlassung ganz bestimmter Formen, durch deren „Schematisierung“ bestimmte, gewollte Absichten, hier die Lieferung von Beweismitteln für bestimmte Hypothesen, erfüllt werden. Die Schematisierung im Sinne der Vereinfachung betreiben natürlich zahlreiche Forscher, ja, jede Zeichnung ist mehr oder weniger schematisch. Die andere Art der „Schematisierung“ ist, bis das Gegenteil bewiesen wird, als Spezialeigentümlichkeit Haeckels anzusehen, die seine Fachgenossen bestimmt für ihre Person ablehnen werden. Merkwürdig, daß Haeckel immer noch so viele Anhänger hat. Sind die Menschen zu bequem, um vorurteilsfrei zu prüfen, oder wollen sie nicht?

In den beiden Heften Vom Sterbelager des Darwinismus trägt Dennert alles Material, das zur Beurteilung des Darwinismus (im engeren Sinne!) dienen kann, zusammen und zeigt, daß er tatsächlich mehr und mehr verlassen wird, auch von den Fachgelehrten. Seit der Abfassung der Hefte, die von 1911 datiert sind, deren Niederschrift aber etwa in die Mitte des vorigen Jahrzehnts fällt, ist der Darwinismus noch nicht abgestorben. Nämlich, Dennert sagt es ganz richtig, die Entwicklungslehre lebt. Der Leser darf sich nicht der Täuschung hingeben, als ob die Lehre der Abstammung der Arten von einander, der Menschen von tierartigen Vorfahren, im Sterben liege. Der Irrtum wäre verzeihlich für den Laien auf diesem Gebiet, da Abstammungslehre und Darwinismus lange Zeit als identisch galten. Was schwindet, ist die einseitige übertriebene Wertschätzung der von Darwin angegebenen Ursachen der Entwicklung. Die moderne Naturwissenschaft sucht dauernd nach neuen Prinzipien der Entwickelung. Für solche, die in dem Darwinismus ihren Glauben an einen Schöpfer bedroht sahen, ist mit dessen Abscheiden nichts gewonnen.

* * *

Da in vorstehenden Ausführungen viel die Rede war von Weltanschauungsfragen, sei in diesem Zusammenhange auf ein Anfang dieses Jahres in zweiter Auflage erschienenes prächtiges kleines Werk von Johannes Reinke hingewiesen: Die Kunst der Weltanschauung. (Heilbronn, Eugen Salzer 1911. 204 S. 2,80, gebunden 3,80 Mk.) Reinke ist besonders bekannt geworden durch seine apologetischen Schriften, die frei sind von den Schattenseiten, die den Wert von Dennerts Büchern beeinträchtigen. Sie zeichnen sich durch maßvolles, besonnenes und doch entschiedenes Urteil aus. Reinke läßt schon in dem Titel seines Buches erkennen, wie er die „Weltanschauung“ ansieht. Sie ist ihm, was Jeder zugeben muß, nicht allein ein Ergebnis des logischen Denkens, der wissenschaftlichen Erfahrung, sondern eine Kunst, zu deren Ausübung einerseits empfindlichstes Wahrheitsgefühl, andrerseits schaffende Phantasie gehört. Jeder Mensch bildet sich seine Weltanschauung selbst nach dem Maßstabe seiner persönlichen Erfahrungen, seiner Einsicht, seiner Urteilskraft. Die Art und Weise, wie man erlebt, das Erlebte dem Komplex seiner Erfahrungen und Vorstellungen einverleibt, ist jedem Menschen eigentümlich. Daher läßt sich eine Weltanschauung nicht lehren, nicht aufdrängen. Was die Bezeichnung Weltanschauung verdienen will, muß selbst erarbeitet sein. So wird man nie „fertig“ sein, sondern stets ein Suchender bleiben. Die Elemente, aus denen wir im künstlerischen Schaffen unsre Weltanschauung bilden, sind Natur und Wissenschaft, Religion und Ethik, Kultur und Kunst. Die Art und Weise, wie Reinke diese und andere Gebiete menschlichen Erlebens behandelt, verrät

eine sympathische, harmonische Persönlichkeit, ein warmes Herz, eine vielseitige Bildung, einen Mann, der denen dienen möchte, die um eine einheitliche Auffassung der Welt um uns und in uns ringen. Das Buch wird viel gelesen werden und viel Segen stiften. Johannes Petersen

---

Gustav Schüler

Gustav Schüler ist eine so eigenartige Erscheinung in der Lyrik der Gegenwart, er ist ein so unüberhörbarer Verkünder der ringenden Frömmigkeit des heutigen Geschlechts, daß eine zusammenfassende Betrachtung dieses Dichters geboten ist. Und dafür ist eben jetzt der Augenblick gekommen, nachdem mit seinem neuesten Werke*) in seiner Entwicklung sichtlich eine Abklärung eingetreten und ein gewisser Ruhepunkt erreicht ist. Zwar lautet der Titel der neuen Gedichtsammlung „Mitten in der Brandung", der Dichter bezeichnet sich also selbst noch als einen Ringenden, aber die Wellen werden ihn nicht mehr verschlingen, er sieht Land und er fühlt in sich die Zuversicht und die Kraft, die Wogen zu teilen.

Kein Geringerer als Detlev von Liliencron hat schon im Jahr 1900 über Schüler geurteilt: „unter Tausenden von Dichtern endlich ein wirklicher." Und doch lag damals erst seine früheste Gedichtsammlung vor, die allerdings schon so reife Früchte enthält wie diese: „I. Satz der IX. Symphonie Beethovens", „Der Friedhof", „Meiner toten Mutter", das Abendgebet „Wollest meine Seele stillen". Was der Dichter in seinen Anfängen versprach, das hat er gehalten. Die folgenden Gedichtbücher „Meine grüne Erde"**) und „Andacht und Freude"***) bis zu dem umfassendsten Werk „Auf den Strömen der Welt zu den Meeren Gottes"†) und den „Balladen",††) in denen Schüler sich ein neues Gebiet erobert hat, bekunden nicht nur das innere Wachstum des Talents und die steigende Entfaltung des Künstlers im Dichter, sie sind auch die Offenbarung einer Persönlichkeit, die auf das Große und Echte gerichtet ehrlich sich selbst gibt und auch in menschlichem Irren edel bleibt. Wirklich durchgedrungen ist er erst mit seinen „Balladen", die in ihrer Knappheit, Lebendigkeit und Wucht zu dem Besten gehören, was er hervorgebracht hat. Es ist kein Zweifel mehr, daß er in die erste Reihe unserer Balladendichter zu stellen ist und Börries von Münchhausen und Agnes Miegel an die Seite treten darf. Seine Eigenart hat er auch in der Balladendichtung sich bewahrt. Das starke Pathos, das in ihm glüht, bricht immer wieder im Fanfarenton hervor, und dabei ist er, wie er selbst aus dem Volke stammt, volkstümlicher als jene.

Langsamer setzt sich, wie das so oft das Schicksal des Lyrikers ist, seine eigentliche Lyrik durch. Bei ihm hat das noch besondere Gründe. Er ist von keiner Zeitströmung getragen; bei seinem überströmenden Herzen, das auch ein Dehmel alsbald bei ihm erkannt hat, und seinem volksmäßigen Empfinden ist es geradezu merkwürdig, wie wenig er sich von den sozialen Kämpfen der Gegenwart berührt zeigt. Er ist da ganz der träumerische Poet, der sich eine höhere Wirklichkeit von innen heraus erbaut. Auch seine Liebeslyrik ist nicht das, was die Zeit sucht; sie wird ohnedem leicht prunkend, streut Glanzlichter aus und dringt dann nicht zu schlichter Einfalt, zum reinen Urlaut durch; das Erotische, das bei ihm zuweilen heftig durchbricht, ist nicht ohne jene Herbigkeit, die das höhere Ich auch in der Leidenschaft der Sinne nicht untergehen läßt, es wird immer wieder durch die Kunst gebändigt. Jener Richtung der modernen Lyrik aber, die lediglich Aussprache des Singulär-Individuellen sein will, steht das Gegenständliche und Typische seiner Dichtung im Wege. Und was sich nahe mit jener Art verbindet, das Artistische, Symbolistische, das zum Stammeln wird und schließlich nur noch durch Klang und Rhythmus wirken will, fehlt Gustav Schüler ganz; er bleibt Märker, zu seiner Natur gehört das Klare und Helle ebenso wie das auch bei aufwühlendem Lebensschmerz doch innerlich Gesunde. Nicht zuletzt ist es der ausgeprägt religiöse Zug seiner Dichtung, der einem Teil seiner Zeitgenossen verschlossen bleibt.

Entscheidend für die Schätzung eines Dichters ist doch immer die Frage, ob, was er zu geben hat, aus erster oder zweiter Hand stammt. Schüler gehört zu den Ursprünglichen und sein Gesang umspannt eine so reiche Skala von Tönen, daß er hierin schwerlich von einem lebenden Lyriker übertroffen wird. Vom schrillen Aufschrei einer zermarterten Seele, ja vom wilden Hohn eines Verzweifelnden bis zum kindlich gläubigen Gebet, das sich an die Brust des himmlischen Vaters legt, von der qualvollen Selbstanklage bis zum leichten tändelnden Spiel, von glühender Liebesleidenschaft und intimer Naturstimmung bis zu wuchtiger Gedankenlyrik, vom schlichten Volkston bis zu strahlender Farbenpracht und zu der Phantastik des Gespenstischen reicht seine Leyer. Ein Himmelsstürmer und wieder ein Kind ohne Harm, ein Beobachter der Wirklichkeit und ein gläubiger Phantast, schwerblütig und von überquellender Freude, männlich und nordisch herb und doch wieder von fast frauenhafter Zartheit und Weichheit, am Kleinsten und Unscheinbarsten sich erlabend und dabei doch von kosmischem Blick, ist er zugleich ein Meister der Sprache, der bald wie einem feinbesaiteten Instrument melodische Laute ihr entlockt, bald wie aus Erz und Eisen sie zu schmieden weiß. Dazu gesellt sich in seinem neuesten Werk ein Hauch der Ruhe, die der vom Leben lange Umgetriebene endlich gefunden hat. Das Revolutionäre der Jugendzeit ist verschwunden, das Steifnackige, Trotzige der bäuerlichen Vorfahren lebt noch in ihm, aber der Unrastvolle lernt sich bescheiden und holt aus Natur und Leben in reicher Fülle das uralte Geheimnis der Poesie ins Licht.

Das Eigentümlichste, was das neue Buch kennzeichnet, sind die religiösen Gedichte. Sie bilden ein Dritteil des Ganzen. Seine früheren religiösen Gedichte, etwa achtzig an der Zahl, hat Schüler unter dem Titel „Gottsucherlieder"*) gesammelt. Daß ein moderner Dichter in solchem Maße die innere Nötigung zu religiöser Aussprache empfindet, ist eine merkwürdige Tatsache. Und zwar ist es nicht die künstlerische Gestaltung religiöser Motive, was ihn dazu treibt, es sind vorwiegend persönliche Bekenntnisse, die er ausspricht, und manchmal ist die Entschleierung der Seele überhaupt nur zu ertragen, weil der Dichter nun einmal mit sich ins Gericht gehen will. Das Ueberraschendste dabei ist, wie verwandt dieser neue Typus der echten religiösen Lyrik aller Zeiten ist. Auch hier kann man bei dem neuen Buche von einer fortschreitenden Klärung reden. Nicht, als ob nicht auch jene frühere Sammlung rein Religiöses enthielte: dieser Ton ist bei Schüler von Anfang an da. Aber wir gewahren die Lösung des Religiösen aus der Verschlingung mit dem Aesthetischen, in der es uns in der modernen Lyrik und in der modernen Literatur überhaupt so mannigfach entgegentritt; wir beobachten deutlicher das Willensmäßige, die sittliche Bestimmtheit dieser neuen Frömmigkeit, daher auch eine Vertiefung und Festigung und, was damit in Zusammenhang steht, das unbefangene Schöpfen aus der religiösen Ueberlieferung. Es ist kein zielloses Suchen Gottes, auch kein überkühnes Besitzergreifen, das leicht als ein erträumtes wieder zerfließt, sondern ein oft noch zitterndes und doch auch wieder kindliches Erleben Gottes, was aus diesen Liedern spricht. Mehr und mehr rückt Jesus in die Mitte dieser Frömmigkeit, der Dichter hat ein persönliches Verhältnis zu ihm gefunden als dem Lebendigen, der durch die Zeiten schreitet, und er hat es von diesem Standort aus vermocht, ein Charfreitagslied zu schaffen, in dem die Bilderwelt und Empfindung der alten Passionslieder, durch das Medium der heutigen Frömmigkeit hindurchgegangen, eine Wiedergeburt erfährt. Auch das Bibelwort, in der konventionellen geistlichen Dichtung der Neuzeit so oft nur der Deckmantel der

*) Mitten in der Brandung. Gedichte von Gustav Schüler. Fritz Eckardt Verlag, Leipzig 1911. 185 S. 3,50, gebunden 5 Mk.

**) Verlag von Carl Reißner. Dresden 1904.

***) Verlag Renaissance. Schmargendorf bei Berlin 1905.

†) Fritz Eckardt Verlag 1908.

††) Ebendort 1909.

*) Fritz Eckardt Verlag. Leipzig ohne Jahr.

Gedankenarmut und der mangelnden Gestaltungskraft, wird jetzt bei ihm zur fruchtbaren Keimzelle frommer Lieder: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden“, „Sei getreu bis an den Tod“, „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben“, „Selig sind die Toten“. Nach alledem erstaunen wir kaum, bei Schüler auf Lieder zu treffen, die im Ton des Kirchenliedes gehen. Einzelne davon haben auch schon Eingang in den Kirchengesang gefunden. Acht Jahre nach Novalis' frühem Tode sind einige seiner geistlichen Lieder zuerst in ein Kirchengesangbuch übergegangen. Es war seitens der Kirche die Anerkennung des Berufes, der jenen Liedern der werbenden Jesusliebe für ihre Zeit zukam. Und sollte nicht auch Gustav Schüler seinen Beruf unter denen haben, von denen er sagt:

Viel Rüsten geht durch manches stille Haus,
Viel scheue Fünklein glimmen auf den Herden,
Die nie geglommen. Und sie brechen aus,
Daß sie ein Feuer durch die Lande werden.

Rudolf Günther

Kleine Mitteilungen

Der Disziplinarprozeß gegen Traub ist durch Verfügung des Berliner Oberkirchenrats dem Konsistorium zu Münster genommen und an das Konsistorium zu Breslau verwiesen worden. Damit ist das erste Unrecht im Fall Traub gesühnt. Man fragt sich nur vergeblich, wozu das westfälische Konsistorium sich und die Landeskirche erst dem Odium eines solchen Fehlgriffs aussetzen mußte. Die vom Oberkirchenrat korrigierte Unmöglichkeit kann jedenfalls kein gutes Vorurteil für die von derselben Kirchenbehörde eingeleitete Anklage erwecken. Wir werden uns in den nächsten Nummern eingehend mit Traub befassen. Wir werden wie im Fall Jatho, aber mit weit größerer theologisch-wissenschaftlicher Freudigkeit für das Verbleiben Traubs im landeskirchlichen Amte eintreten. Wir können uns nicht denken, daß er auf disziplinarischem Wege entfernt werden wird: dazu reicht einfach das vom Kläger vorgeführte Material nicht. Zum mindesten müßte die Sache an das Spruchkollegium weitergehen. Wenn wir trotz unserm Eintreten für Traub um seiner gesamten Persönlichkeit und Leistung willen ihn auch im Einzelnen sachlich kritisieren werden, so ist zu erwarten, daß das wiederum Etliche nicht verstehen. Sicher nicht der anonyme Rezensent meiner Schrift „Jatho und Harnack“ in der Kreuzzeitung. Er hat meine dortigen Ausführungen als das Musterbeispiel einer „Ja- und Neintheologie“ empfohlen. Ich bin ihm nur dankbar, wenn seine Empfehlung mir Leser schafft. Aber was man sonst unter „Ja- und Neintheologie“ versteht, ist ganz wo anders zu suchen. Ich sage „Ja Ja“ zum Evangelium und „Nein Nein“ zum Spruchkollegium, wie es heute Recht spricht: — was ist daran charakterlos? Es bleibt eine der erfreulichsten Wirkungen des Falles Jatho, daß er viele von uns dazu erzogen hat, unser Eintreten für einen Mann in der Kirche von unsrer Uebereinstimmung mit seiner Theologie unabhängig zu machen. Einen Pfarrer, mit dem man über den Ausdruck seiner Ueberzeugung streitet, dennoch um seiner Frömmigkeit und seines Ernstes willen im Amte schützen: das ist kein Schwanken, keine Unklarheit, das ist vielmehr Sache einer inneren Festigkeit, von der die Kreuzzeitung mit ihren äußeren Maßstäben und Maßregeln weit entfernt ist. Hier Ja sagen und dort Nein bedeutet die Abkehr von der Methode ewiger Kompromisse, durch die das Landeskirchentum bisher kirchenpolitisch und wissenschaftlich dauernd kompromittiert und entleert worden ist. Wir können einander nicht entbehren: Orthodoxe und Liberale, Mittelparteiler und Radikale in der Landeskirche. Wie aber mit einander auskommen? Bisher haben wir es zumeist mit gegenseitiger Abschwächung versucht. Es ist eines der Verdienste des religiös-kirchlichen Radikalismus, wie Traub ihn vertritt, daß diese Weisheit nicht mehr ausreicht. Und es wird Zeit, daß wir sie fahren lassen, denn sie trägt die Schuld daran, daß unsre evangelische Kirche an Charakteren so arm und die Luft in ihr so stickig geworden ist. Darum ringen wir nach einer neuen Weise des Zusammenlebens — und vielleicht lernt auch die Kreuzzeitung noch einmal den sittlichen Kern achten der in diesem Sinne liegt. —

Womit gedenken die Württemberger unsrer Kirche in dieser Situation zu Hilfe zu kommen? Wir sind wirklich gespannt. Nachdem Schrempfs Tübinger Angriff fast von allen Seiten zurückgewiesen wurde, scheint ein Wort von Dekan Herzog in Waiblingen im Schwäbischen Merkur (Sonderdruck bei Eugen Salzer in Heilbronn, 30 Pfge.) Zur Reform des evangelischen Pfarramts die Grundlage einer tiefen und nachhaltigen Bewegung zu werden. Der Vorstand des Pfarrvereins hat erklärt: „Der Vorstand ist der Ueberzeugung, daß die Behandlung der Frage einer Reform des Pfarramts nicht zu umgehen ist“ und stellt sein Organ, den Kirchlichen Anzeiger für Württemberg einer freien Diskussion darüber ausdrücklich zur Verfügung. Was wird diese Wendung uns bringen? Wir werden von der Erörterung gerne Gewinn ziehen. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 14. November 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW Georgenstraße 30/31: Was hat Jesus Neues gebracht? Prof. von Soden.

Nordhausen. Mittwoch 15. November 1/2 4 Uhr in der Hoffnung: Der neue Glaube und die Lehre. Oberlehrer Paul-Nordhausen.

Freunde evangelischer Freiheit Mittelrheingruppe Coblenz: Dienstag 7. November abends 8 Uhr im Kammermusiksaal der Städtischen Festhalle; Oeffentlicher Vortrag von Pfarrer Lic. Zurhellen-Frankfurt: Die Aufgabe der evangelischen Kirche in der religiösen Krisis der Gegenwart. Eintritt für Nichtmitglieder Mk. 0,50; für Mitglieder und deren Angehörige frei.

Ein evang. Theologe, ernst, arbeitsam, jugendfrisch, womöglich ordiniert, **wird als Rektor und Hilfsprediger nach Sontra bei Bebra gesucht.** Anfangsgehalt 2400 Mk., Nebeneinkommen 400 Mk. und Dienstwohnung. Näheres durch **Metropolitan Martin,** daselbst.

Ich suche einen **Vikar,** der recht bald eintreten kann.

Wiener-Neustadt

Adolf Kappus Pfarrer

Jesus
und die
modernen Jesusbilder
Von Prof. Lic. **Herm. Jordan**
Preis Mk. 1.50
Verlag Edwin Runge, Gr.-Lichterfelde

Pfarrer G. Traub:
Der Pfarrer und die soziale Frage
Steif geh. 2 Mk.
Geb. 2,60 Mk.
Vandenhoeck & Ruprecht, Göttgn.

Neuerscheinungen:

Die Lyrik des Alten Testaments. (Psalmen, Hoheslied und Verwandtes.) Übersetzt, erklärt und mit Einleitgn. u. Register versehen von **W. Stärk.**
Erhöhter Einzelpreis: 4,80 Mk., Lnbd. 6 Mk.

Die Weisheit des Alten Testaments. (Hiob, Sprüche, Jesus Sirach und Prediger). Übersetzt, erklärt und mit Einleitungen versehen von **P. Volz.**
Erhöhter Einzelpreis 4,20 Mk.; Lnbd. 5,40.
Beide Bände in einem Halbfranz-Band 12 Mk.
Zugleich III. Abtlg., 1. u. 2. Bd. des Werkes:

Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl neu übersetzt u. f. d. Gegenwart erklärt von Greßmann, Gunkel, Haller, Schmidt, Stärk, Volz.

Wie angekündigt ist die 1. Subskription auf dieses Werk nach Erscheinen der 15. Lfg. geschlossen. **Wir eröffnen jetzt**
die 2. Subskription
in etwa 28 Lfg. zu je 1 Mk. oder in 7 Leinenbänden zu etwa 36,40 Mk. oder in 4 Halbfranz-Bänden zu etwa 40 Mk.

In der 2. Subskription kosten obige Bände:
III. Abt., 1. Bd.: 4 Mk; Lnbd. 5,20 Mk. **III. Abt., 2. Bd.:** 3,50 Mk.: Lnbd. 4,70 Mk. Beide Bände in 1 Hlbfrz.-Bd. 10,50 Mk.

Die philosophisch-theologische Methode Schleiermachers. Eine Einführung in die Kurze Darstellung und in die Glaubenslehre. Von Dr. phil. **Georg Wehrung,** Leiter des Studienstiftes St. Wilhelm zu Straßburg i. E. 1911. 3,60 Mk.

Die „Kurze Darstellung“ und die „Glaubenslehre“ sind gegenwärtig zwei vielstudierte Schriften Schleiermachers. Namentlich die erstere wird jetzt Seminarübungen vielfach zu Grunde gelegt, sodaß Dr. G. Wehrungs Buch für die Entwicklung des Studiums der Schleiermacher'schen Theologie gute Dienste leisten wird.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Soeben gelangten zur Ausgabe die

FACHKATALOGE

des Verlags von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) und der **H. LAUPP'schen** Buchhandlung

in Tübingen

Herbst 1911

Ueber die Neuerscheinungen meiner beiden Verlage wird in meinen **Rundschreiben** berichtet, die unter dem Titel:

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) und der **H. LAUPP'schen** Buchhandlung

in etwa 20 Nummern jährlich ausgegeben werden.

Für die Anordnung ist folgende Einteilung maßgebend:

Rundschreiben:	**Fachkataloge:**
Theologie; Philosophie und Ceschichte; Rechts- und Staatswissenschaften; Medizin und Naturwissenschaften.	Philosophie; Religion in Vergangenheit und Gegenwart; Theologie; Rechtswissenschaft; Staatswissenschaften; Geschichte; Literaturgeschichte und Sprachwissenschaft; Naturwissenschaften und Medizin.

Jede gut geleitete Buchhandlung vermittelt die regelmäßige Zustellung der **„Neuigkeiten"** und der jeweils neuesten Ausgaben der **„Fachkataloge"**. Auf Wunsch erfolgt die Zusendung direkt vom Verlag.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Mitten in das Jahrhundert **der Glaubenskämpfe** werden wir geführt durch die in dem Buch

Vom Aufgang neuer Zeit

enthaltenen Selbstbiographien von **Thomas** und **Felix Platter** und **Th. A. d'Aubigné.**

Fast 500 Seiten. Gebunden Mk. 2.—, in Leinen Mk. 3.—

Verlag Martin Mörike in München

Soeben erschien:

Die Reden Jesu

verdeutscht und vergegenwärtigt von

Dr. Johannes Müller

Zweiter Band. Von der Nachfolge

In Lwd. geb. M. 4,50 in Leder M. 5,50

C. H. Beck'sche Verlagsbchh. Oskar Beck München

Rom **Pension Hannover** Venti Settembre 4. Behagl Heim, beste Lage, gute Küche. Pension 6—8 Lire. Illust. Prospekt. Bes. **Paul Wacker**

Venedig **Christl. Hospiz** Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Bleyle's Reformbeinkleid „Oja"

aus reinwollenem, elastisch-porösem Strickstoff

hat so viele praktische und gesundheitliche Vorteile, dass keine Dame versäumen sollte, sich bei Bedarf dasselbe vorlegen zu lassen.

Vorzüglicher Sitz. Sehr kleidsam. Passend für jede Jahreszeit.

Auch für den Wintersport sehr zu empfehlen!

Zu erhalten in allen Verkaufstellen für **Bleyle's Knaben-Anzüge,** die bereitwilligst mitgeteilt werden durch die Fabrik **WILH. BLEYLE, Stuttgart.**

Bleyle's Oja Damen-Reformbeinkleid

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35

Monatschrift für Pastoraltheologie

Zur Vertiefung des gesamten pfarramtlichen Wirkens

herausg. von **Prof. D. Dr. Paul Wurster** u. Dekan **Lic. th. Rudolf Günther.** Jährlich 12 Hefte. Abonnementspreis Mk. 6,—. Postzeitungsliste

Das soeben erscheinende 2. Heft des VIII. Jahrgangs bringt u. a.: **Wie steht's um unsre Kirche und um unser Volk?** Von Endriß — **Was erwartet die Gemeinde heutzutage vom Prediger?** Von G. Lang — **Ein Beitrag zur Kunde des Schwabenvolks.** Von A. Gmelin — **Englische Frömmigkeit.** Von H. Lutz — **Fortbildungsschule und Religionsunterricht.** Von Herwig — **Aus der neuesten Literatur — Aus Zeitschriften**

Kunstwart-Verlag GEORG D. W. CALLWEY, München

Der Kunstwart gab eine neue Künstler-Mappe heraus:

Karl Haider-Mappe

14 erlesene Werke des Künstlers in großen gravürenartigen Doppeltondrucken auf weißen Karton aufgezogen, nebst zahlreichen Abbildungen im Text.

Text von Ferdinand Avenarius

Preis Mark 6,—

Soeben erschienen:

Protestantismus und Toleranz im 16. Jahrh. Von **N. Paulus.**

gr. 8° (VIII u. 374) Mk. 5.40; geb. in Leinw. Mk. 6.40

„Daß die Reformatoren der Gedankenfreiheit zuerst eine Gasse in der Welt gebahnt haben" (Frankfurter Zeitung 1910, Nr. 168), daß namentlich Luther ein „Vorkämpfer für die Freiheit des Gewissens" gewesen sei (K. Jatho im Protestantenblatt 1911, Nr. 6), wird sowohl in Volksschriften als in wissenschaftlichen Abhandlungen fort und fort behauptet. Wie die Begründer des Protestantismus in Wirklichkeit über Toleranz und religiöse Freiheit gedacht (und gehandelt) haben, wird uns von einer anerkannten Autorität auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte aus den zuverlässigsten Quellen in ruhiger, echt wissenschaftlicher Weise vorgeführt.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Eine Wanderung durch das

Heilige Land

50 farbige Lichtbilder, neueste Original-Aufnahmen mit fesselnd geschriebenem Vortrag. Für Projektionsvorführung leihweise zu beziehen vom

Kunstverlag Bruno Hentschel, Leipzig-Gohlis

Als prächtigen Wandschmuck empfehlen wir unsere

Bunten Blätter aus aller Welt

Sonderausgaben und Dreifarbenkunstbilder

zum Preise von **Mk. 1,—** sowie

Die Kunstkammer

Mk. 2,50 pro Blatt

Vollständige illustrierte Kataloge zum Preise von 50 Pf. erleichtern die Auswahl. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder von

Römmler & Jonas, Kunstverlag, G. m. b. H. **Dresden, Blasewitzer Straße 27.**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu drei Beilagen: je ein literarischer Prospekt von den Verlagsbuchhandlungen Eugen Diederichs in Jena (Carl Spitteler, Olympischer Frühling u. A.); Fortschritt (Buchverlag der Hilfe in Berlin-Schöneberg (Naumann, Freiheitskämpfe u. A.); Georg Reimer in Berlin (Neuere Werke aus Theologie und Hilfswissenschaften)